Roßnagel'sche

Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.
7. Bändchen.

11. Bändchen
der ganzen Sammlung.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

FREISING

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Magazin
der
besten Classiker
aus
allen Sprachen.

I. Abtheilung.

Deutsche Classiker.

I. Theil.

Dichter.

3. Band.

Schulze's poetische Werke 7. Bändchen.

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

Sämmtliche

poetische Werke.

von

Ernst Schulze.

Siebentes Bändchen.

Dilingen,
Roßnagelsche Buchhandlung.

Vorrede
des Herausgebers.

Die Gedichte, die hier in der Form eines poetischen Tagebuchs dem Publicum mitgetheilt werden, erscheinen fast alle zum ersten Male gedruckt. Unter den wenigen schon ein Mal gedruckten wurde eines, das zu den vorzüglichsten der Sammlung gehört, Cäcilie, eine Geisterstimme, bald nach der Schlacht bei Leipzig auf einem einzelnen Bogen von dem Dichter herausgegeben. Ein Paar andere, die sich ebenfalls auf die Befreiung Deutschlands von der französischen Herrschaft beziehen wurden in eine Zeitschrift eingerückt. Die übrigen, die fast alle nur ein einziges Thema haben, waren nicht

für das Publicum bestimmt. Der Herausgeber muß ihre öffentliche Bekanntmachung auf sein Gewissen nehmen; und er glaubt es zu dürfen, nachdem ihm zu diesem Zwecke die Abschrift, die er mit den nachgelassenen Papieren des Dichters verglichen hat, aus den Händen derer zugekommen ist, deren Einwilligung in Betracht kam. Aber wird nun auch dem Publicum mit so vielen Gedichten, in denen nur ein einziges Gefühl sich ausspricht, und dieselben Gedanken so oft wiederkehren, gedient seyn? Das nächste Recht, auf diese Frage zu antworten, haben diejenigen, die den Dichter schon aus dem großen epischen Werke kennen, das die sechs ersten Bändchen seiner nachgelassenen Schriften einnimmt. Ihnen kann es nicht gleichgültig seyn, durch dieses poetische Tagebuch, auch wenn sein innerer Werth geringer wäre, manchen Aufschluß über die Art zu erhalten, wie das Andenken an die wirkliche Cäcilie mit der Dichtung, die ihren Namen trägt, zusammenhängt. Selbst den kalten Psychologen müßte ja, sollte ich glauben, ein solcher Beitrag zur Geschichte des menschlichen Geistes interessiren. Und

ist nicht schon die Menge dieser Gedichte eine psychologische Erscheinung, die sobald nicht wiederkehren wird, da sie alle binnen drei Jahren zu gleicher Zeit mit einem epischen Gedichte von mehr als zwei tausend Stanzen entstanden, und doch in Sprache und Styl so vollendet sind, als hätte sich der Dichter ein besonderes Geschäft daraus gemacht, an ihrer Form zu feilen? Oder kann jemand eine ähnliche Erscheinung in der deutschen Literatur nachweisen? Welcher neuere deutsche Dichter kann mit mehrerem Rechte ein Minnesänger im echt romantischen Sinne genannt werden, als Ernst Schulze?

Zur Erläuterung des Inhalts dieser Gedichte gehört ein kleiner Nachtrag zu der biographischen Vorrede, die dem ersten Bändchen der Cäcilie vorangeschickt ist: Nach dem Tode der wirklichen Cäcilie suchte ihr Dichter den einzigen Trost, für den er empfänglich war, bei der vertrautesten Freundin der Geliebten. Aber er hätte nicht seyn müssen, wer er war, wenn die Liebenswürdigkeit, die ihn beruhigen sollte, nicht die entgegengesetzte

Wirkung auf seine Phantasie gethan hätte. Die erste Liebe verwandelte sich in eine zweite, die aber — denn was kann ein junger Dichter nicht für möglich halten? — die erste nur repräsentiren, also sie auf keine Art beschränken oder gar verdrängen sollte. Ein irdisches Ziel hatte die eine so wenig, wie die andre. Diese poetische Liebe, die an zwei Gegenständen, einem sichtbaren und einem unsichtbaren, mit schwärmerischer Beharrlichkeit und zunehmender Leidenschaft hing, wurde das Unglück des jungen Mannes, dessen rastlos arbeitende Phantasie ihn der wirklichen Welt immer mehr entfremdete. Den Mißverhältnissen, die daraus entstanden, war sein sonst so starker und männlicher Charakter nicht gewachsen. Die Stanzen mit der hinzugefügten Ueberschrift Erklärung sind an die Spitze dieser Sammlung gestellt, um Lesern, die sich in eine solche Art von Verdoppelungen der Liebe und Treue nicht leicht zu finden wissen, den Schlüssel zu den folgenden Gedichten aus dem Nachlasse des Dichters selbst sogleich in die Hand zu geben. Mehr darüber in einer prosaischen Vorrede anzu-

merken, wäre ein Eingriff in die Rechte der Poesie und des Herzens.

Die Folge von Sonetten unter dem Titel: Reise durch das Weserthal, hätte nach der Zeitordnung auch in dem poetischen Tagebuche Platz finden können, da sie ein wirklicher Bestandtheil dieses Tagebuchs ist. Sie konnte aber auch als Anhang folgen, da sie als ein Ganzes im Kleinen, von dem Dichter selbst geordnet, unter seinen nachgelassenen Papieren sich gefunden hat.

Das Gedicht Psyche, das den Anfang des 3ten macht, schien dem Dichter in den letzten Jahren seines Lebens, da er auf einer so viel höheren Stufe der Bildung stand, so unbedeutend, daß er nicht einmal davon reden hören mochte. Aber so sehr es auch gegen die Cäcilie und die bezauberte Rose absticht, habe ich doch geglaubt, es dem Publicum nicht vorenthalten zu dürfen, wäre es auch nur um des letztn Buches willen, das Stellen hat, die auch eines Meisters nicht unwürdig sind. Man vergesse nur nicht, daß Schulze, als dieses Gedicht entstand,

erst achtzehn Jahr alt war, und damals Wieland zu seinem Muster gewählt hatte.

Das 9te u. 10te Bändchen wird die schon im Jahre 1813 von dem Dichter selbst herausgegebene Sammlung seiner Elegieen, Episteln, Lieder, und andern kleinern Geddichte, so wie die ebenfalls schon früher und besonders erschienene bezauberte Rose, in einem neuen Abdruck enthalten.

Bouterwek.

I.

Poetisches Tagebuch

vom

29sten Junius 1813 bis 17ten Febr. 1817.

Erklärung.

Ein leichter Sinn mag oft in neuen Weisen
Die Lust erhöhn, die wechselnd ihn beglückt;
Mein Singen soll nur eine Herrin preisen,
Die doppelt stets mein zweifelnd Aug' erblickt:
Dort in des Grabes ewig stummen Kreisen,
Hier mit des Lebens frischem Reiz geschmückt;
Und wenn auch hier zwei Namen sie benennen,
Nie kann mein Herz die holden Bilder trennen.

Denn wie sich Träum' im Leben oft entfalten,
Und Leben oft in luft'gen Träumen blüht,
So gatten sich die minnigen Gestalten
Zu einem Bild im liebenden Gemüth.
In dieser streb' ich jene festzuhalten
Und wähne, daß mit dieser jene flieht.
Doch weil die Eine längst sich mir entrissen,
Mußt' ich auch stets der Andern Liebe missen.

Jetzt hab' ich lange Fahrt für sie begonnen *),
Um ihren Preis auch ferne zu erhöhn;
Zwei Jahre schon sind flüchtig mir verronnen,
Seit ich zuletzt den Heimathsstrand gesehn.
Wird auch das Ziel mit Mühe nur gewonnen,
Doch scheint die Müh' um schönes Ziel mir schön,
Wenn sie mich nur durch dunkle Meeresweiten
Mit süßer Huld und mildem Schimmer leiten.

Wohl seh' ich oft, wie hell vom goldnen Throne
Der Einen Bild zu mir herniedersinkt
Und freundlich mir zum wunderseel'gen Lohne,
Daß nur für sie mein treues Lied erklingt,
Mit leiser Hand die heil'ge Sängerkrone,
Den Lorbeerzweig, in meine Locken schlingt;
Und kühner läßt dann auf Gesanges Wellen
Mein trunkner Geist des Liedes Segel schwellen.

Doch läßt sich dann so kalt die Andre schauen
Mit strengem Blick und stolzem Angesicht,
Dann schwindet bald mein freudiges Vertrauen,
In Nacht versinkt der Liebe leitend Licht.
Auf weitem Meer ergreift mich stilles Grauen,
Ich weiß den Pfad, das Ziel, den Hafen nicht.

*) Das Gedicht Cäcilie.

Wohl folgst du, denk' ich, trügerischen Sternen,
Was kann dich sonst so weit von ihr entfernen?

O ihr, die treu vereint in Leid und Freuden
Nur ein Gemüth im Busen sonst gehegt,
Was konnte so im Tode jetzt euch scheiden,
Daß diese flieht, was jene schützt und pflegt?
Du banges Wechselspiel von Lust und Leiden,
Wie hast du oft mein Herz so wild bewegt!
Doch kenn' ich leicht die Fäden, die dich weben:
Süß ist der Traum, doch hart und kalt das Leben.

Und dennoch will ich muthig weiter steuern,
So lang ein Hauch mein luftig Segel schwellt,
Will gern getäuscht in irren Abenteuern
Dein Nichts vergessen, arme, kleine Welt!
Vielleicht wird doch der Strand sich einst entschleiern,
Wenn treuer Sinn dem treuen Gott gefällt.
Auch ist es süß, aus bunten Wellenschäumen
Manch liebes Bild sich schöpferisch zu träumen.

Wohl Manchem wird das Herz im Busen schlagen

Bei meines Liedes vielverflochtnem Klang,
Wohl Mancher nach dem treuen Sänger fragen,
Der, nie geliebt, die Liebe nur besang.
Mag sie allein den Kranz mir auch versagen;
Ich zürne nicht und dien' ihr ohne Dank.
Für Freude ward von Gott mir Leid beschieden,
Auch Leid ist süß; ich duld' und bin zufrieden.

Am 20sten Junius 1815.

Dort wo der Fels, ein Sohn der grauen Zeit;
Sich kühn erhebt im dunklen Fichtenkranze
Und trotzig wild zum Strome niederdräut,
Ein ernstes Bild im heitern Wellenglanze;

Dort saß, umwölbt von säuselndem Gesträuch,
Umflüstert von der Lüfte lindem Leben,
An blühndem Reiz der frischen Blume gleich,
Sie, der mein Herz sich ewig hingegeben.

Wie konntest du der rauhen Klippenbahn,
Du holdes Bild, den zarten Fuß vertrauen?
Wie durftest du dem schroffen Rande nahn
Und kühn hinab zum grausen Abgrund schauen,

So sah ich dort um ragendes Gestein
Leicht angeschmiegt sich duft'ge Rosen winden,
Um näher sich am Sonnenstrahl zu freun
Und Reiz und Kraft jungfräulich zu verbinden.

Dein Zauber schuf zum üppigen Gefild
Das starre Graun der unwirthbaren Oede,
Zur Dichtung ward der Ferne reiches Bild,
Belebt erhielt das Stumme Sinn und Rede.

In jedem Schmuck der unb gränzten Flur,
In Wies' und Thal, im Grün der heitern Höhen
Wähnt' ich das Bild von meiner Liebe nur,
Der stillen Sehnsucht dämmernd Bild zu sehen.

Da trübte sich von leisem Weh mein Blick.
Doch heilig schwamm mir keusche Ruh' im Herzen:
Wohl lohnt mir Liebe nie mit blühndem Glück,
Doch beut sie mild mir ihre reinsten Schmerzen.

Am 30sten Junius 1813.

Du, Rose, die die Theure mir gegeben,
Du, die so hold an ihrer Brust geblüht!
Warum verwelkt so bald das warme Leben,
Das jugendlich in deinem Kelch geglüht?

Ach, als dein Glanz noch ihren Busen schmückte,
Aus ihrem Blick der milde Sonnenschein,
Aus ihrer Brust der Athem dich erquickte,
Da prangtest du im fröhlichen Gedeihn!

Doch sah ich bald der Wange Roth erblassen,
Und schmerzlich ward dein frischer Reiz getrübt,
Als du den Kreis der Freundlichen verlassen,
Die du so still, so sehnsuchtsvoll geliebt.

So schied auch jeder Schmuck aus meinem Leben,
Todt ist die Lust, der Hoffnung milder Glanz:
Mir kann der Lenz nur welke Blumen geben,
Dem Grabe ziemt kein frisch entblühter Kranz.

Doch drängt noch stets aus deiner bleichen Hülle,

Wenn auch der Reiz des Lebens sich verlor,
Ein leiser Traum der hingewelkten Fülle,
Der linde Duft lebendig sich hervor.

So labt auch mich, dem jedes Glück entschwunden,
Wie Dämmrungshauch der Wehmuth zarter Duft,
Und freundlich steigt das Bild der hellern Stunden
Im Abendglanz aus seiner frühen Gruft.

Ach, alles, alles Schöne flieht von hinnen,
Der ferne Stern der Hoffnung sinkt hinab,
Der reinste Traum der Sehnsucht muß zerrinnen,
Kurz blüht das Glück, und ewig ist das Grab.

Doch nimmer welkt die heil'ge Lust am Schönen,
Hoch strebt die Lieb' empor im düstern Gram,
Nur Liebe kann ihr eignes Leid versöhnen
Und selbst ersetzen, was die Welt ihr nahm.

Am 17ten Julius 1813.

Sinnend stand ich und still auf des Brockens
öden Granithöhn;
Kühn auf Felsen gestützt, wähnte sich sichrer
die Kraft.
Nebel umzog das Gebirg, und es floß grau=
wogende Dämmrung
Rings durch die Tief', und es sank dunkel
die zitternde Gluth.
Fruchtlos schauten die Wanderer hin in's Thal,
und es klagte
Jeglicher, daß kein Dank lohne den schwie=
rigen Pfad.
Aber entzückt hob hoch sich der Geist des sinni=
gen Dichters,
Und aus leichtem Gewölk schuf er ein Zau=
bergefild.
Form und Gestalt rang schnell aus dem Nichts
sich empor und bedeutsam
Tagte das Bild, ringsum wallte lebendi=
ger Reiz,

Berghöhn thürmten sich kühn, und auf zacki-
gen Klippen erhob sich
Dunkel der Wald, und es schwamm zitternd
der silberne See.
Inselchen lockten mit stillem Gebüsch, leicht-
schwankende Nachen
Wiegten zum heimlichen Sitz harrender
Liebe sich hin,
Wiesen verbreiteten rings ihr Blüthengewand
um des Flusses
Rollende Fluth, und es schwieg ruhend
das schattige Thal.
Alles erschien mir fern wie ein freundliches
Land der Verklärung,
Und nicht sterbliche Lust lächelte dort mir
herab.
Denn schon schwamm die erbleichende Gluth
tief unter der Dichtung
Leuchtender Welt, stets hob höher das
Bild sich empor;
Herrlicher säumte sich stets mit flammendem
Golde der Sehnsucht
Wundergebiet, stets ward dunkler das irdi-
sche Thal.

Ach, da dacht' ich an dich, Holdselige, welche des Freundes
Nächtlichen Gram so oft mischte mit dämmernder Lust!
Wehmuth lächelte still mir im sinnenden Blick, wohl fühlt' ich
Tieferen Schmerz; doch fern tagte mir zartere Lust.
Sieh, du schautest herab aus dem lichten Gewölk in des Sieges
Goldenen Kranz, dein Blick lächelte ruhig und mild;
Sterne blinkten empor, wie du lächeltest, tröstende Sterne,
Raschaufstrahlendes Licht folgte der winkenden Hand;
Glanzreich wölbte zum Thor sich des Friedens heiliger Bogen,
Und aus Morgengewölk ebnete hell sich die Bahn.
Mächtig ergriff den verlangenden Geist stillschweigende Sehnsucht,
Dich nur sah ich und dich fühlt' ich im Herzen allein,

Nächtlich versank um's hohe Gebirg mir die dämmernde Welt rings,
Doch hoch über mir hob klar sich der himmlische Dom.
Ach, wohl blühet nur dort mir die Rose des Glücks, und der Hoffnung
Leitstern dämmert nur dort leise dem Herzen empor!
Bist du doch keusch und rein, wie die Lilie heiliger Engel,
Spielt im Auge dir doch ruhig die selige Gluth,
Rinnt doch sanft, wie ein zartes Gedicht von der friedlichen Zukunft,
Durch des betäubenden Wahns Wellen dein Leben dahin!
Ach, dich lieb' ich allein, dich trag' ich ewig im Herzen;
Doch stets kettet die Scheu zagend den irdischen Wunsch,
Und stets scheinet, je kühner mein Geist aufstrebt zu der Schönheit
Hellerem Licht, dein Geist höher und herrlicher mir! —

Doch, da senkte die Sonne sich ganz, schwarz
wogte die Nacht auf,
Graunvoll tobte der Sturm über die Haide
daher,
Kein trostkündender Stern durchblinkte den
trüberen Nebel
Und in finsteren Duft senkte dein Bild sich
hinab.
Traum nur ist und Schatten das Heiligste,
luftiger Wahn nur
Leitet die Welt, und das Herz spielt mit
betrüglichem Nichts;
Was es gewann, ist glänzender Schaum,
schnell flattert des Zufalls
Lüftchen heran, und es flieht spottend das
ewige Gut. —

Am 1sten August 1815.

Nächtlicher Gram umfing den Ermatteten,
schwarz in des Abends
Nebel gehüllt und dumpf schwieg das er-
storbene Herz.

Torheit schien und Wahn mir das Heilige, nichtig des Lebens
Gaukelgefild, und so klagte der düstere Geist:
Fruchtlos hast du gespielt und geträumt! Stets blühte der Hoffnung
Ueppiger Baum; doch nie reifte die labende Frucht.
Glänzend erhob sich ein herrliches Ziel dem begeisterten Jüngling;
Aber der Zufall nur lenkt die entgötterte Welt,
Sehnsucht dämmerte dir, und der Lieb' aufstrahlende Sonne
Goß jungfräulichen Reiz über den Traum des Gefühls;
Doch längst sank der erloschene Strahl, und schwärzere Nacht nur
Füllt, je heller er einst leuchtete, jetzt dir das Herz.
Was du gesä't, wird rauben der Sturm. Was kämpfst du vergebens
Gegen des Schicksals Spott? Ewig ist einzig der Tod.

Eins sind Grab und Wiege für dich; in des nichtigen Lebens
Zwecklos tändelndem Spiel ringst du, ein Nichts, mit dem Nichts!
Also zürnet' ich mir und der Welt; doch kalte Verachtung
Tilgte den Zorn, und laut lacht' ich im bitteren Hohn.
Horch, da schwamm, gleich lindem Gedüft, auf der sinkenden Dämmrung
Friedlichem Hauch leicht aufwogend ein lieblicher Ton.
Schwellend verkettete bald sich das zitternde Gold, bald rann es
Sanfthinschmelzend und oft leise verhallend daher,
Und süß wallte Gesang auf des Tons leichtflatternder Schwinge
Tröstend, gleich dem Gespräch freundlicher Engel, heran.
Ach, da regte sich still das erkaltete Herz, von des Wohllauts
Athem erwärmt, und hell tagte die dunkele Welt.

Bilder umgaukelten mich, süßschmeichelnde, zarte Gestalten,
Und in lebende Form schmiegte sich jedes Gefühl.
Dich nur nannte mir jedes Gefühl, und jeglichem Traum lieh
Dein holdseliger Reiz Wesen und blühnde Kraft.
Doch zum Ganzen verkettete bald sich das Einzelne, kunstvoll
Trat ein klares Gedicht aus der verworrenen Nacht.
Vielfach lebt' in dem bunten Gebild dein wechselnder Liebreiz,
Neu stets warst du und stets holder in jeglicher Form.
Doch einträchtig erschien in der Schönheit stiller Verklärung
Alles verwebt, ein Glanz weilt' in dem irrenden Licht,
Und allmächtige Lieb' umwand mit der ewigen Kette,
Daß kein feindliches Bild nahe, den flüchtigen Traum.

Ha, da fühlt' ich die frühere Kraft, kühn blickt' ich empor, hell
Flammte der Geist, hochauf schlug das erweiterte Herz.
Herrlich enthüllte die Welt mir des Ruhms muthprüfende Laufbahn,
Und wohl schien mir des Kampfs würdig der ewige Kranz;
Und ich empfand, noch leb' in der Brust mir der heilige Lichtstrahl
Göttlicher Kraft, und groß werd' ich und ruhig durch dich.
Bannt dein Wille mich auch in den Kreis schmerzvoller Entsagung;
Nie doch, ehe du selbst, schwandest, entschwindet das Ziel.
Himmlische Schönheit flieht vor des Sterblichen kühner Umarmung;
Aber mit ewigem Wunsch lohnt sie dem hoffenden Geist.

Am 25sten August 1813.

O Fantasie, wie flatterst du so süß
Um meine Brust mit leisen Flügelschlägen
Und suchst mir rings ein holdes Paradies
Voll freundlicher Gestalten aufzuregen?

Es wiegt mich hin zu mondbeglänzten Höhn,
Es leitet mich zum Rande frischer Quellen,
Umsäuselt mich wie duft'ger Schatten Wehn
Und bettet mich auf weiche Graseswellen.

Noch faß' ich's nicht, was mir dein Wink enthüllt;
Doch dämmernd blüht's empor in buntem Leben,
Und lächelnd scheint schon manches liebe Bild
Dem irren Kampf der Formen zu entschweben.

Mein Herz erglüht in ahnungsvoller Lust,
Süß bebt's in mir, gleich stillem Liebeszagen,
Wie Morgenroth umspielt es meine Brust,
Doch will es nie zur lichten Klarheit tagen.

O laß dich sanft, du holde Gauklerin,

Am Rosensaum der leichten Schwingen halten
Und deute mir den wunderbaren Sinn
Der nahenden, der fliehenden Gestalten!

Und sieh, da ruht das Kämpfende vereint,
Der irre Duft der Dämmrung ist entschwunden,
Und gleich dem Strahl des frühsten Lichts erscheint
Sie, die mit ew'gem Zauber mich umwunden.

O sey gegrüßt, du zartes Traumgesicht!
Wie lieblich weht dein luftiges Gefieder!
Wie senkst du hold, ein freundliches Gedicht,
In's öde Reich der Wahrheit dich hernieder!

Dein Lächeln ist aus Sonnenschein gewebt,
Dein milder Ernst aus stillem Mondenglanze,
Lust ist das Kleid, das rosig dich umschwebt,
Und Ruhe thaut aus deinem duft'gen Kranze.

Ich nahe dir, du friedliche Gestalt,
Ich hasche dich mit seligem Verlangen
Und halte sanft mit liebender Gewalt
An keuscher Brust dich, süßer Traum, umfangen!

O weile du bei mir im Schattengrün,

Laß fröhlich uns mit luft'gen Bildern spielen!
Beflügle mich mit bunten Fantasien
Und kette mich mit heiligen Gefühlen!

Fern sey von uns der Welt verworrner Streit,
Laß träumend uns in stillen Lauben wohnen!
Vergänglich ist, was uns das Leben beut!
Das Herz nur flicht sich ew'ge Blüthenkronen.

Längst schwand die Sonn' an meines Himmels Saum,
Erloschen ist mein Leben und mein Lieben,
Du nur allein, du, meiner Liebe Traum,
Bist tröstend mir in kalter Nacht geblieben!

Am 19ten September 1813.

O Leben, laß von dir hinweg mich scheiden
Zur Heimath, die dem Pilger Ruhe beut!
Ich weiß ein Grab, da schlummern meine Freuden,
Da blüht allein, was Tröstung mir verleiht.

Gar friedlich ist der stille Platz bereitet,

Und lau das Wehn, das flüsternd ihn umschwebt,
Lebend'ges Grün ist weit umhergebreitet,
Mit Blumen rings sein duft'ger Rand umwebt.

Hold säuselt dort mit mattbeglänztem Flügel
Im Abendschein die Wehmuth um den Tod,
Und leuchtend spielt am frischbekränzten Hügel
Der Hoffnung Schein im hellen Morgenroth.

Und prangend hebt, wo meine Thränen thauen,
Ein Blumenkelch sich aus der stillen Gruft;
Der ist gar mild und freundlich anzuschauen
Und labt mein Herz mit wunderbarem Duft.

Ihn pfleg' ich stets mit liebevoller Treue
Sein frisches Leben nur ist mein Gewinn,
Er ist's allein, an dem ich mich erfreue,
Wenn er verwelkt, dann welk' auch ich dahin.

Denn in dem Reiz, der blühend ihn umwaltet,
Und in dem Duft, der züchtig ihn umfließt,
Hat sich das Bild der Heiligen entfaltet,
Die lange schon der Hügel mir verschließt.

Wohl muß ich fern von meiner Freude stehen,
Und nimmer blüht sein Schmuck an meiner
Brust,
Doch darf sein Gruß zu mir herüberwehen,
Sein heitrer Glanz gewährt mir zarte Lust.

O keusche Sehnsucht, friedliches Verlangen!
Wer deinen Hauch in reiner Brust empfand,
Dem ist ein Stern von Jenseit aufgegangen,
Wenn auch der Strahl des frischen Lebens
schwand.

Cäcilie,

eine Geisterstimme.

Im October 1813.

O Vaterland, du prangst mit heil'gen Siegen
Und wandelst kühn des Ruhmes ew'gen Pfad,
Auf steiler Bahn bist du emporgestiegen,

Und Freiheit keimt und Fried' aus blut'ger Saat;
Doch schüchtern hat der Sänger dir geschwiegen,
Und zagend wich das Wort der größern That.
Mag Schwachheit auch auf stolzen Wahn vertrauen;
Der Adler nur darf auf zur Sonne schauen.

Doch jetzt ist mir ein starker Muth entglommen,
Und ernst ermahnt mich eine theure Pflicht,
Von Himmelshöhn ist mir die Kraft gekommen,
Und Gluth der Brust, dem Geiste klares Licht.
Von Engelslippen hab' ich ihn vernommen,
Den heil'gen Ruf, drum zag' ich fürder nicht.
Wen Lieb' und Gott zur Bahn des Kampfes leiten,
Der zweifle nicht; er wird den Sieg erstreiten.

Denn sie, die still, als noch die Schand' uns drückte,
Ein deutsches Herz im freien Busen trug,
Die stolz hinab auf fremden Schimmer blickte,
Mit strengem Spott den Sclaven niederschlug,

Die fromm und zart die rauhe Welt uns
schmückte,
Ein segnend Licht in finstrer Zeiten Fluch,
Die Gott schon früh zu seinem Thron erhoben,
Um herrlicher sein schönstes Werk zu loben;

Sie nahte mir von ihren lichten Höhen
Im Spiel des Traums, ein ernstes Heil'-
genbild:
Ihr Auge war wie Frühlicht anzusehen,
Von Morgenroth die helle Wang' umhüllt;
Um ihren Kranz entfloß ein göttlich Wehen,
Wie durch den Thau der Blüthe Duft entquillt,
Und gleich dem Klang verklärter Harfenlieder
Kam so ihr Wort zu meinem Geist hernieder:

Was feierst du und schweigst in düstern
Klagen,
Ein Nachtgewölk im hellen Morgenroth,
Und weinst, da Glück und Ruhm für Alle
tagen,
Mit feigem Schmerz um deines Glückes Tod?
Wer mich geliebt, der muß das Große wagen,
Der Ruf der Kraft, er ist auch mein Gebot;
Was ich empfand, das sollst auch du empfinden

Und meinen Werth durch deinen Werth ver-
künden.

Hab' ich nicht oft mit stillgeweinten Thrä-
nen
In stummem Gram mich um mein Volk
verzehrt,
Nicht oft von Gott mit heißem Flehn und
Sehnen
Des Frevels Sturz, der Freiheit Sieg begehrt?
Hab' ich den Kranz des Guten und des Schönen
Nicht hoffnungsvoll in finstrer Zeit genährt?
War ich nicht frei im unterjochten Lande
Und groß und gut bei'm schnöden Druck der
Schande?

Drum ward ein schönes Loos mir zugewogen,
Früh nahm der Herr zum Himmel mich empor.
Wohl war die Welt mit Wetternacht umzogen,
Doch Engeln weicht der Zukunft finstrer Flor.
Und sieh, es stieg aus Kampf und Sturm
und Wogen
In heil'ger Ruh' ein gnäd'ger Strahl hervor.
Was jetzt der Dank der freien Völker feiert,
Das war mir längst verkündet und entschleiert.

Denn als verführt von seinen Lügengöttern
Dem Thron der Welt der schnöde Knecht genaht,
Da dachte Gott den Götzen zu zerschmettern
Und sandte Gluth und Frost auf seinen Pfad,
Und er gebot den Stürmen und den Wettern,
Hinwegzuwehn des Frevels stolze Saat.
Da sank sein Herz, und an dem Riesenwerke
Erzitterten die Säulen seiner Stärke.

Und er entwich mit seinen flücht'gen Schaaren.
Ihm sandte Gott das trügerische Glück
Und leitete durch blutige Gefahren,
Durch Flamm' und Fluth den Trotzigen zurück,
Für größres Leid der Zukunft ihn zu sparen,
Für Freundes Trug und für des Feindes Glück.
Nicht ehrlich sollte er im Kampf' erliegen,
In dessen Brust die Ehre stets geschwiegen.

Und Gott erhob die Kraft der Fürsten wieder
Und band ihr Herz durch Lieb' und Freud' und Leid.
Ein Recht, ein Haß verflocht die deutschen Brüder,
Die lange schon der Hölle List entzweit.

Der Norden stieg zum Kampf der Freiheit
nieder,
Und fröhlich zog der Ost zum raschen Streit;
Denn wer's gewagt, das Heil'ge zu vernichten,
Den will kein Volk, den will die Mensch-
heit richten.

Und es gelang. Siehst du den Thron er-
zittern,
Den früher schon die Last der Schmach gedrückt?
Es wogt und zürnt gleich schwarzen Ungewittern,
Roth ist der Strahl aus dunkler Nacht gezückt.
Der Rächer naht, die Säulen zu zersplittern,
Die ohne Gott der Siegeskranz geschmückt;
Der Abgrund lacht dem nahen Raub entgegen,
Und aus der Saat des Fluchs entkeimt der
Segen.

Heil dir, mein Volk, du ziehst auf blut'gen
Bahnen
Und trauerst nicht, wenn mancher Edle sinkt.
Wo Freiheit wohnt, da flattern deine Fahnen,
Und Heere stehn, wohin dein Ruf erklingt.
Nicht lange läßt der tapfre Mann sich mahnen,
Sein Vaterland ist, wo Gefahr ihm winkt;

Wo Ehr' und Recht dem theuren Sieg ent-
sprießen,
Da scheint's ihm Lohn, sein Herzblut zu ver-
gießen.

Hörst du zu Gott den Dank der Völker steigen?
Zum Tempel wird das blaue Himmelszelt,
Und Jedes Knie will sich dem Ew'gen neigen,
Von gläub'ger Lust ist Geist und Blick erhellt.
Die Sonne glänzt, des Herbstes Stürme
schweigen,
Die Freiheit labt wie Frühlingshauch die
Welt,
Kein Opfer schmerzt, kein Leid und keine
Bürde;
Groß ist der Mensch und reich durch seine
Würde.

Euch wird der Muth, die Treue wieder-
kehren.
Im Kranz der Kraft wird Zucht und Milde
blühn.
Kein fremdes Gift wird euern Schmuck zer-
stören,
Kein schnöder Lohn in's Joch der Schmach
euch ziehn;

Die Jungfrau wird den Schein nicht ferner
ehren,
Kein Jüngling mehr für feile Bilder glühn,
Und staunend wird der Fremdling euch erkennen
Und Kraft und Sitte deutsche Tugend
nennen.

Und lange soll der heil'ge Fried' euch krönen,
Den ihr errangt in hart gekämpfter Schlacht,
Und Liebe soll den langen Haß versöhnen,
Und schmücken soll das Recht den Thron der
Macht,
Und wohnen soll das Gute bei dem Schönen,
Und heilig seyn, was jetzt der Spott verlacht,
Und ewig soll der fromme Glaube leben:
Nicht unsre Kraft, den Sieg hat Gott gegeben!

Ein ernstes Wort will ich dir noch enthüllen,
Du schließ' es treu in deinen Busen ein:
Kein Schicksal giebt's, es giebt nur Muth
und Willen;
Sey stark durch dich, so ist die Palme dein.
Es giebt ein Maaß, das soll der Mensch erfüllen
Und groß durch Kraft, durch Hemmung größer
seyn.

Es giebt ein Recht, das gilt in jedem Kreise.
Es herrscht ein Gott, der ist allein der Weise.

Am 1sten November 1813.

Rosse wiehern, Waffen blinken,
Deutschlands Rächer sind genaht,
Und die bunten Fahnen winken
Zu des Ruhmes goldnem Pfad.
Soll ich stets dem Kummer dienen,
Sehnsuchtsvoll und hoffnungslos?
Sieh, das Ziel ist schön und groß;
Nimmer blüht die That des Kühnen
In der Ruhe trägem Schooß.

Laß mich ziehn, wohin das Mahnen
Meines Busens mir gebeut;
Friedenspalmen sind die Fahnen,
Und zum Schlummer ruft der Streit.
Meine Freunde sind gefallen
Durch der Feinde blut'ges Schwert,
Und mein Herz blieb unerhört,

Und das Leben hat von allen
Wünschen keinen mir gewährt.

Rauher Herbst, du wehst so schaurig
Um der Blüthen ödes Grab,
Deine Wolken hängen traurig
Auf die dunkle Welt herab.
Send', o Krieg, aus ehrnem Schlunde
Deine Flammen durch's Gefild,
Wirble, Trommel, hell und wild,
Daß das kranke Herz gesunde
Durch des Lebens rasches Bild!

Doch nicht sey's ein dumpfes Zürnen,
Das zur fremden Bahn mich drängt;
Friede sey mit den Gestirnen,
Die mein feindlich Loos gelenkt!
Freier Wille ziemt dem Streiter,
Den das Vaterland gewann,
Und es schließt der deutsche Mann
Ruhig, unbetäubt und heiter
Sich dem schönen Bündnis an.

Laß uns scheiden! Sprich was frommen
Herz und Leben, stets entzweit?

Ach, der Herbst ist längst gekommen,
Und noch währt des Lenzes Leid!
Laß uns still und freundlich scheiden,
Bis uns schönre Sonnen glühn!
Alles hab' ich dir verziehn,
Denn du hast für ird'sche Leiden
Ew'ge Schätze mir verliehn.

Friedlich will ich mich dir nahen,
Deinen Segen zu erflehn,
Will dein letztes Wort empfahn,
Deinen Blick noch einmal sehn.
O nur einen Kuß, nur einen,
Für des Herzens wilden Streit,
Für der Zukunft langes Leid
Und nicht länger will ich weinen
Um geträumte Seligkeit!

Laß mich ziehn! Wie darfst du klagen,
Wenn ich selbst mit starkem Sinn
Muthig bin dir zu entsagen,
Werth dich zu besitzen bin?
Jedes Band will ich vernichten,
Das mich fesselnd noch umgiebt;
Früher, als ich dich geliebt,

Hat das Vaterland die Pflichten
Treuer Lieb' an mir geübt.

Lebe wohl! Ich scheide nimmer;
Jedes mildgewährte Pfand,
Jeder heil'gen Stunde Schimmer
Folgt mir nach in's ferne Land
Lebe Wohl, du Zarte, Reine!
Ewig lebt dein holdes Bild
Mir im Busen still und mild;
Aber du, vergiß das meine,
Wenn mit Schmerz es dich erfüllt!

O sey glücklich und entsage,
Großes Herz, dem stillen Gram!
Was das Leben gab, ertrage
Und verschmerze, was es nahm!
Ohne Sorge laß mich scheiden,
Freudig sey mein Herz und licht,
Denn mich ruft die heil'ge Pflicht!
Willig trag' ich meine Leiden,
Doch die deinen trüg' ich nicht.

Fest will ich im Streite stehen,
Kühn des Feindes drohnder Macht

Und dem Tod entgegensehen,
Denn für dich auch gilt die Schlacht.
Doch wann laut das Kampfgefilde
Von des Mordes Jauchzen tönt,
Und der Schmerz verzweifelnd stöhnt,
O dann sey durch dich, du Milde,
Herz und Leben ausgesöhnt!

Sieh, der Leu hat sich erhoben,
Und der feige Tiger zagt.
Keiner soll den Schwachen loben,
Der nicht Blut und Leben wagt.
Liebe flicht uns Siegeskränze,
Wenn das große Werk vollbracht;
Und wem keine Liebe lacht,
Den erfreun des Ruhmes Lenze
In des Lebens langer Nacht.

Wenn ich falle — o dann trübe
Keine Thräne dein Gesicht!
Reich belohnt ist meine Liebe,
Und mein Schatten zürnt dir nicht.
Sie, die Heilige, die Hehre,
Die den Himmel längst errang,
Beut dem Freunde gern den Dank,

Der für Vaterland und Ehre
Und für Recht und Liebe sank.

Am 15ten November 1813.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann könnt' ich rasch dahin
Durch's heitre Leben gehen
Mit jugendlichem Sinn.

Und klagen würd' ich nimmer:
O Lenz, wie ist so bald
Entflohn dein goldner Schimmer,
Und dein Gesang verhallt!

Wo frische Rosen ständen,
Da fänd' ich Dach und Straus,
Und wenn die Rosen schwänden,
Verließ ich Schmuck und Haus.

Wohl wechseln Licht und Farben,
Doch bleibt das Leben dein,
Und wo die Blüthen starben,
Wird dich die Frucht erfreun.

Jetzt muß ich ewig weinen
Um einen welken Kranz;
Die Frucht wird nie erscheinen,
Und ewig starb sein Glanz.

Doch heg' ich wohl mit Freuden
Den Schmerz in stiller Brust;
Und hätt' ich mindre Leiden,
So hätt' ich mindre Lust.

Wohl sinkt aus trüben Düften
Die Dämmrung öd' und grau;
Doch schwillt von süßern Düften
Die Blüth' im nächt'gen Thau.

Wohl kehrt das Vöglein nimmer,
Das einst sein Lied dir sang;
Doch hört dein Herz noch immer
Den wundersüßen Klang.

Wer Schönes je empfangen,
Dem bleibt es ewig nah;
Doch ewig muß verlangen,
Wer nie das Schöne sah.

Hätt' ich dich nie gesehen,
Dann müßte bald mein Herz

In Sehnsuchtsqual vergehen;
Jetzt lebt es durch den Schmerz.

Am 16ten November 1815.

Was siehst du mich so hold und mild
Mit hellen Blicken an,
Daß mir das Herz von Sehnsucht schwillt
Und nimmer rasten kann?

So zittert, wenn die Woge ruht,
Im Meer das Sternenlicht,
Und liebend wallt und steigt die Fluth,
Und doch erhascht sie's nicht,

O wend', ihn ab, den holden Stern,
Schon duld' ich ja genug!
Das schwache Herz betrügt sich gern,
Und bitter schmerzt der Trug.

Schwärmt nicht das Bienchen oft hinaus
Bei'm ersten Frühlingsblick?
Doch schnell verweht's im Sturmgebraus
Und kehret nie zurück.

Und wehe! ertrüg' ich's nicht,
Sollt' ich dich finster sehn.
O lächle nur! Wenn's Herz auch bricht,
Der Trug ist gar zu schön.

Am 1sten Januar 1814.

Wohl hab' ich dir mit leisem Ton
Manch zartempfundnes Lied gesungen,
Doch nie des Liedes süßen Lohn,
Der Minne Lächeln mir errungen.
Drum seufz' ich oft mit stillem Schmerz:
Verstummt, verstummt, ihr goldnen Saiten!
Denn ach, der Liebsten kaltes Herz
Kann eure Klänge doch nicht deuten!

Doch nah' ich dir, du holdes Bild,
Und sitze still zu deinen Füßen
Und sehe, wie so wundermild
Mich deine klaren Blicke grüßen,
Und wie der Unschuld keuscher Kranz
Und wie die Blüthen alles Schönen
Dein Angesicht mit reinem Glanz,
Mit heil'gem Schmuck dein Leben krönen;

Dann schwillt mein Herz von süßer Lust
Und kann's nicht bergen, nicht enthalten,
Und bunt beginnt in tiefer Brust
Der Bilder holdes Reich zu walten,
Und was dein Mund, dein Auge spricht,
Tönt lieblich mir im Herzen wieder,
Und deiner Strenge denk' ich nicht
Und denke nur auf zarte Lieder.

Dein Aug' ist meine Phantasie,
Dein Athem giebt mir Mild' und Feuer,
Dein Wort mir Klang und Harmonie,
Dein Wangenroth der Anmuth Schleier.
O wollte nur der Genius
Der Liebe meinem Leben lachen,
Dann könnte leicht dein süßer Kuß
Den Sänger noch unsterblich machen!

Am 3ten Januar 1814.

Du zarte Ros' im Morgenthau,
Du blühst so still auf weiter Au
Und läßt von Keinem dich berühren,

Und immer willst du einsam stehn
Und, nur für dich so frisch und schön,
Den Kranz der Liebe nimmer zieren.

Du liebst den hellen Mai allein,
Das Morgenroth, den Sonnenschein,
Den Frühlingswind, das Licht der Quelle,
Und schaust, vom duft'gen Laub verhüllt,
Dein Bild allein, dein keusches Bild,
Im sanftbewegten Glanz der Welle.

Wohl schleicht der Schäfer bang und fern
Und sieht zum holden Purpurstern
So still, so sehnsuchtsvoll hinüber;
Du duftest fort im Sonnenlicht
Und achtest sein Verlangen nicht,
Und Bien' und Vöglein sind dir lieber.

O Rose, Rose, Frühlingsbraut,
Wer hat so reizend dich gebaut
Und Perlen auf dich ausgegossen,
Wer hat den Duft dir eingehaucht
Und dich in Morgengluth getaucht
Und doch der Liebe dich verschlossen!

Wohl hat dein Hochmuth mich betrübt;
Doch selig ist, wer Schönes liebt.

Drum kann ich nimmer von dir scheiden
Und will mir stille Lauben baun
Und fern zu dir hinüberschaun! —
Sprich, stolzes Röslein, willst du's leiden?

Am 4ten Januar 1814.

Sonnig lacht der helle Mai,
Flüchtig rinnt der Quell vorbei!
Und von Blumen prangt die Weide,
Ueppig blüht die ein' empor,
Und die andre schaut hervor
Schüchtern aus dem grünen Kleide:

Also sendet mild und rein
Ihren lauen Sonnenschein
In das Herz die Liebe nieder,
Und in sehnsuchtsvoller Brust
Wechseln flüchtig Leid und Lust,
Ewig keimen neue Lieder.

Welkt, ihr Blumen, gern dahin,
Denn euch grüßt die Schäferin

Freundlich im Vorüberwallen!
Lieder, fordert keinen Dank,
Wenn auch nur Minuten lang
Meiner Liebsten ihr gefallen!

Am 5ten Januar 1814.

Wenn der junge Mai erschienen,
Wird die Blume wieder wach,
Und die Welle spielt im Bach
Und der Schmetterling im Grünen,
Vöglein singen hellen Sang,
Minnekosen, Minnedank
Von der Liebsten zu verdienen.

Süße Liebe, süßes Leben,
Fröhlich war dein Glanz und Schall,
Und ich bat die Nachtigall,
Lied und Schwingen mir zu geben,
Um mit bunten Vögelein
Durch die Lüfte, durch den Hain
Singend auf und ab zu schweben.

Schlummert nun, ihr öden Haine,
Schmücke dich nicht mehr, o Flur,
Denn die Lust bewegt mich nur,
Daß ich stille Thränen weine!
Und wohl fragt manch liebend Herz
Nach des Sängers tiefem Schmerz;
Doch ihn kennt und heilt nur Eine.

Mild und freundlich ist sie immer,
Und doch kalt und ungerührt,
Und was Schönen nur gebührt,
Das begehrt die Schöne nimmer! —
Liebe, reichst mir schlimmen Dank!
Leben, bist im Schmerz so lang
Und so kurz im Sonnenschimmer!

Am 6ten Januar 1814.

Alles, wo ich weil' und gehe,
Muß Verlangen mir erregen;
Ewig ist von süßem Wehe
Mir die volle Brust erfüllt,

Und du kömmst auf allen Wegen
Mir entgegen,
Holdes Bild!

Flieh' ich dich, so muß ich leiden,
Leiden, wenn ich dich erblicke,
Immer zwischen Sehn und Meiden
Schwankt mein Herz im raschen Streit,
Und mir naht, wohin ich blicke,
Leid im Glücke,
Glück im Leid.

Wenn ich still auf Lieder sinne,
Scheinst du hold mit mir zu scherzen,
Und ich ruh' im Wahn der Minne
Selig dann an deiner Brust.
Flieh, o Traum, du bringst dem Herzen
Lange Schmerzen,
Kurze Lust!

Wogend zwischen Freud' und Kummer
Schweb' ich, wie im Meer der Nachen,
Und ich wünsche nun den Schlummer,
Und zu wachen wünsch' ich nun.
Soll ich weinen, soll ich lachen?

Soll ich wachen
Oder ruhn?

Wollt' ich aus dem Leben scheiden,
Schwiegen wohl die wilden Triebe;
Doch zu missen Lust und Leiden,
Ist dem Herzen kein Gewinn.
Sey du freundlich oder trübe,
Süße Liebe,
Nimm mich hin!

Am 7ten Januar 1814.

Wie im Lenz an blühnden Zweigen
Immer junge Knospen keimen,
So entsprießt mit ew'gem Drange
Mir im Busen Lied auf Lied.
Singen oder ewig schweigen,
Sterben muß ich oder träumen,
Weil im Traum nur und Gesange
Mein verwelktes Leben blüht.

Wild von Stürmen fortgetrieben
Schweift der Schiffer hin und wieder,

Treibt verirrt von Strand zu Strande
Unter fremdem Volk umher.
Und er denkt der fernen Lieben,
Singt der Heimath holde Lieder,
Von des Schiffes hohem Rande
Schaut er still hinaus in's Meer.

Und er sieht im Schaum der Wellen
Seiner Heimath Blumen sprießen,
Lauer weht der Wind und milder,
Und der Tiefe Zürnen ruht,
Und ihn scheint der Woge Schwellen
Mit verwandtem Ton zu grüßen,
Und der Lieben ferne Bilder
Lächeln aus der hellen Fluth.

Hat in ihren Zauberkreisen
Liebe nicht mein Herz erzogen?
Irr' ich nicht auf wilden Meeren
Fern von ihrem sel'gen Hain
Trauernd mit den alten Weisen
Such' ich jetzt den Zorn der Wogen
Hold mich täuschend zu beschwören,
Glücklich, ach, im Traum allein!

Am 8ten Januar 1814.

Die Blume.

O Quell, was strömst du rasch und wild
Und wühlst in deinem Silbersande
Und drängst, von weißem Schaum verhüllt,
Dich schwellend auf am grünen Rande?
O riesle, Quell,
Doch glatt und hell,
Daß ich, verklärt von zartem Thaue,
Mein zitternd Bild in dir erschaue!

Der Quell.

O Blume, kann ich ruhig seyn,
Wenn sich dein Bild in mir bespiegelt,
Und wunderbare Liebespein
Mich bald zurückhält, bald beflügelt?
Drum streb' ich auf
Mit irrem Lauf
Und will mit schmachtendem Verlangen,
Du Zarte, deinen Kelch umfangen.

Die Blume.

O Quell, ich stehe viel zu fern,
Du kannst dich nie zu mir erheben;
Doch freundlich soll mein Blüthenstern
Auf deiner heitern Fläche beben.
Drum riesle hin
Mit stillem Sinn,
Süß ist's, im Busen ohne Klagen
Der Liebsten keusches Bild zu tragen.

Der Quell.

O Blume, Rath und Trost ist leicht,
Doch schwer ist's, hoffnungslos zu glühen
Wenn auch mein Kuß dich nicht erreicht,
So muß ich ewig doch mich mühen.
Ein Blatt allein
Laß du hinein
In meine wilde Tiefe fallen!
Dann will ich still vorüberwallen.

Am 9ten Januar 1814.

Heimlich aufgeregten Wogen
Gleich' ich, wenn bei Windesstille

Dumpf die schwarzen Tiefen zürnen,
Und vom Schaum die Fläche bebt;
Aber du dem Himmelsbogen,
Der in dunkler blauer Hülle,
Hell von leuchtenden Gestirnen,
Ruhig ob den Fluthen schwebt.

Ich dem düstern Luftgefilde,
Wenn von Wettergraun umnachtet
Schweigend zum verhüllten Thale
Sturm und Wolke niederdräut;
Du dem lichten Sonnenbilde,
Das den finstern Feind nicht achtet
Und mit einem heitern Strahle
Siegend seine Nacht zerstreut.

Doch nicht ewig lacht die Helle
Segnend von den blauen Höhen,
Wilder tobt des Sturmes Zürnen,
Wenn der goldne Strahl verglimmt:
Ach, wer schützt mich vor der Welle,
Vor des Windes rauhem Wehen,
Wenn den rettenden Gestirnen
Fern mein irrer Nachen schwimmt?

Am 11ten Januar 1814.

Dicht von blühndem Hag umkränzet
Weiß ich einen Zauberhain,
Alles Schöne sprießt und glänzet
Dort im lieblichen Verein.
Was auf freier Flur entkeimte,
Was das Gartenbeet erzieht,
Was ich sah und was ich träumte,
Ist verbunden dort entblüht.

Wunderbare Pfade winden
Durch den Hain sich hin und her,
Und ich kann das Ziel nicht finden,
Weiß den Anfang nimmermehr.
Und doch scheint, so sehr ich staune,
Bei des Pfades Neckerein,
Alles ohne Kunst und Laune,
Alles schlicht und recht zu seyn.

Süße Lieder hör' ich klingen
Aus dem grünen Labyrinth,
Sehe frische Quellen springen,

Athme leichten Frühlingswind.
Bald erglänzt im Lichtgefunkel
Bunt und fröhlich Wies' und Flur,
Bald empfängt im Hainesdunkel
Dich der Träume leise Spur.

Freundlich geht und sinnig waltet
In dem Hain die Zauberin;
Zierlich, zart und schön gestaltet
Alles sich nach ihrem Sinn.
Ihre Blumen zu erfrischen,
Weilt sie bald am klaren Bach,
Und bald jagt sie in den Büschen
Bunten Schmetterlingen nach.

Spähend irr' ich hin und wieder,
Harre lauschend an der Thür,
Singe manche leise Lieder,
Dicht' und träume nur von ihr.
Denn es ist gar hell und fröhlich
In dem duft'gen Zauberhain,
Und ich würde wunderselig
Bei der schönen Huldin seyn.

Und sie öffnet wohl die Pforte,
Schaut heraus mit milder Ruh,

Sendet manche holde Worte,
Manchen lieben Blick mir zu.
Doch den Wunsch, wonach ich trachte,
Hört die Strenge nimmer an,
Und je süßer sie mir lachte,
Desto bittrer wein ich dann.

Läßt sie mich auch ewig leiden
Und mich weinen spät und früh
Dennoch kann ich nimmer scheiden,
Ach, und zürnen kann ich nie!
Denn es wohnt in ihrer Schöne
Eine wunderbare Kraft,
Die zum Lächeln selbst die Thräne,
Und den Schmerz zur Hoffnung schafft.

Am 13ten Januar 1814.

Wenn ich still an deinen Blicken hange,
Quillt in mir ein wunderbares Leben,
Und der Träume bunte Geister spielen
Um mich her im zauberischen Tanz.
Wie die Tön' im goldnen Harfenklange

Leis' und laut sich in einander weben,
So verflicht von wechselnden Gefühlen
Hell und dämmernd sich der holde Kranz.

Liebesküsse beut mir dann mein Sehnen,
Und in meinem Arme ruht mein Hoffen,
Was ich träumte, steigt vom Himmel nieder,
Aus dem Grab' ersteht, was ich verlor,
Und es ist die Bahn zu allem Schönen
Und des Sieges goldnes Thor mir offen,
Und es strebt mit mächtigem Gefieder
Muthig der erlöste Geist empor.

Ach, in deines Blickes heil'gem Quelle
Seh' ich alle sel'ge Geister walten,
Was zum kühnen Wunsch das Herz beflügelt,
Was des Herzens kühne Wünsche stillt.
So erzittern in bewegter Welle
Rasch des Ufers blühende Gestalten;
Doch in unerforschter Tiefe spiegelt
Ruhig sich des Himmels heitres Bild.

Am 15ten Januar 1814.

Schön ist es dort, wo kühne Adler bauen,
Auf hohem Fels mit stiller Kraft zu stehn
Und unverzagt durch finstres Wolkengrauen
Und durch's Gebiet des Blitzes hinzugehn;
Doch lieblich auch zu ruhn auf weichen Auen
Am leisen Quell, in linder Lüfte Wehn,
Und Lust und Leid des Lebens zu empfinden
Und Kränze sich, die schnell verblühn, zu winden.

So kann nicht stets mit ernsten Harfentönen
Der Sänger sich den hohen Musen nahn.
Gern folgt er oft des Herzens weicherm Sehnen
Und wandelt still auf duft'ger Wiesenbahn,
Mit zartem Schmuck der Liebsten Bild zu krönen,
Im süßen Traum das Leben zum umfahn,
Mit leisem Klang das Schöne zu begrüßen
Und Lust und Leid in Liedern zu ergießen.

So hab' ich jetzt in unbelauschten Stunden,
Wo lächelnd mir dein holdes Bild erschien,
Den Blumenkranz der Lieder dir gewunden,

Die leicht entstehn, kurz duften, bald verblühn.
Nicht prangt, was rasch das glühnde Herz empfunden,
Im ew'gen Schmuck von frischem Immergrün;
Aufwallend will's im Liede wiederhallen
Und flüchtig nur, so lang es klingt, gefallen.

Wohl kräuseln sich die leichtbewegten Fluthen,
Und irrend schweift der Strahl im Wogentanz;
Doch wenn vom Spiel die glatten Wellen ruhten,
Dann lacht im Meer der Sonne stiller Glanz.
So zähm' ich jetzt des Herzens rasche Gluthen
Und blick' empor zum nie verblühnden Kranz.
Wohl ist es schwer, dem Spiele zu entsagen,
Doch herrlich auch, Unsterbliches zu wagen.

Und lauter soll die Harfe wieder klingen,
Durch Licht und Nacht, durch Kampf und Lust und Leid,
Will ich getrost den steilen Pfad vollbringen,
Dem Liebe mich, dem mich der Tod geweiht.
Schon rauscht und naht mit seinen lichten Schwingen
Das sel'ge Bild, das mir die Palme beut.
Du, lächle mild herab auf meine Töne,
Daß Euch und mich der ew'ge Lorbeer kröne!

Am 16ten Januar 1814.

Jüngst berief ich meine Lieder,
Und sie flatterten herbei,
Schwebten singend auf und nieder,
Spielten, flogen hin und wieder,
Wie der Bienenschwarm im Mai.
Und ich sagte: Fliegt und nistet,
Singt und tändelt, wo's euch lüstet,
Lieder, geht, ich geb' euch frei;

Lange hab' ich euch gehalten,
Meine Liebste zu erfreun;
Doch ihr werdet von der Kalten
Nimmermehr den Dank erhalten,
Nimmer frei und fröhlich seyn.
Nun so flieht und flattert weiter!
Ewig hell und ewig heiter
Ist der duft'ge Musenhain.

Doch sie schienen still zu klagen,
Fühlten weder Lust noch Dank,
Und vor Wehmuth und vor Zagen

Konnte keins ein Wörtchen sagen,
Jedes seufzte leis' und bang;
Und sie neigten ihr Gefieder,
Senkten still das Köpfchen nieder,
Ohne Sang und ohne Klang.

Und nur eines spannte dreister
Bittend seine Flügel aus:
Laß doch, sang es, lieber Meister,
Nicht die armen kleinen Geister
Irren ohne Pfleg' und Haus!
Treib' uns doch von unsern Rosen
Nimmer in den blätterlosen,
In den wilden Hain hinaus!

Kannst du Schönes wohl uns zeigen,
Was die Liebe nicht erzieht?
Ach, wo ihre Lüfte schweigen,
Fällt das Laub von allen Zweigen,
Und der Blumenkelch verblüht.
Traurig stehn die grünen Hallen,
Und es fliehn die Nachtigallen,
Wenn der frische Lenz entflieht.

Schwärmen auch in blühnden Hainen
Unsre Brüder groß und klein,

Schöner wird es uns erscheinen,
Bei der Schönen, bei der Reinen
Bei der Freundlichen zu seyn.
Blickt die Lieb' auch streng und trübe,
Lieb' ist Leben, Leben Liebe,
Und der Freie wohnt allein.

Schwindet nicht der Morgenschimmer,
Schweigt das laue Säuseln nicht?
Ihre Augen leuchten immer,
Gluth und Milde scheiden nimmer
Aus dem keuschen Angesicht.
Mag sie nie den Dank uns geben;
Laß uns spielen, laß uns leben
In dem warmen Sonnenlicht!

Nun so flattert hin und wieder
Um die schöne Zauberin!
Bald versengt ihr, arme Lieder,
Euch das luftige Gefieder,
Und verklungen sinkt ihr hin.
Süßen Tod sollt ihr erwerben;
Für der Liebsten Lust zu sterben,
Ist der freundlichste Gewinn.

Der Blumenkranz.

Am 17ten Februar 1814.

Hold windet sich der bunte Schmuck zum Kranze,
Ein Blümchen muß des andern Reiz erhöhn,
Entfaltet lacht die Blüth' im milden Glanze,
Die Knospe strebt zum Licht emporzusehn.
Ein duft'ger Geist umsäuselt zart das Ganze,
Doch jeder Kelch bewahrt das eigne Wehn,
Und zierlich ruht der Kranz in heller Schale
Und lächelt, daß er lächelnd wiederstrahle.

So freundlich hat in deinem zarten Leben
Ein jeder Schmuck des Schönen sich enthüllt,
Vollendung scheint der Reiz dem Reiz zu geben,
Durch Harmonie des Wechsels Streit gestillt.
Und tausend Farben seh' ich lieblich schweben,
Aus allen taucht ein einz'ges schönes Bild,
Und leuchtend blickt im heiteren Gemüthe
Der Wahrheit Glanz selbst aus des Traumes
Blüthe.

Am 7ten März 1814.

Hoch auf Felsen möcht' ich klimmen,
Wo die Wolken nächtlich thronen
Und von bleichem Duft umwoben
Fern des Lebens Bild erblaßt.
Ueber Ströme möcht' ich schwimmen,
Möcht' in dunklen Wüsten wohnen
Und durch Nacht und Sturmestoben
Wandeln ohne Ruh' und Rast.

Nur der Bilder rasches Walten
Kann den innern Sturm beschwören;
Und doch zieht's mich in die Stille
Zu des Herzens Kampf zurück.
Denn ich zage zu erkalten,
Mag die Gluth mich auch verzehren;
Was mich täuscht, das ist mein Wille,
Was mich quält, mein einz'ges Glück.

Schmerzlich tracht' ich nach dem Schönen,
Weil ich Schönes lieb' im Herzen;

Doch das Schöne läßt mich zagen,
Weil ich ewig fern ihm bin.
Ew'ge Täuschung, ew'ges Sehnen,
Bange Lust und bittre Schmerzen,
Furcht und Hoffnung, Fliehn und Wagen,
Zarte Lieb'! ist dein Gewinn.

Weh, die Nacht ist ohne Sterne,
Ohne Farb' und Licht der Morgen,
Und kein Leben giebt das Wachen,
Und der Schlummer keine Ruh.
Und so treib' ich durch die Ferne
Auf dem Meer entzweiter Sorgen,
Steuerlos, im morschen Nachen
Trügerischen Küsten zu.

Und ich achte nicht der Wellen,
Suche nicht der Noth zu wehren,
Weil ein einziger Gedanke
Tödtend meine Kraft umflicht.
Mag der schwache Kahn zerschellen,
Mag er heim zum Ufer kehren;
Tod, ich zittre nicht, ich danke,
Glück, dir deine Rettung nicht!

Jägerlied.

Moorburg den 8ten April 1814.

Was blitzt in den Büschen so hell, was schallt
In dem grünen Gehege so munter?
Was zieht hervor aus dem dunkelen Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir sind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesschmaus.

Von dem lustigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber sie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht
mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eisen uns angethan;
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.

Schön ist's, zu lieben, zu trinken schön,
Schön ist's, zu schlummern im Grünen;
Doch fröhlicher ist's, in der Schlacht zu stehn
Und sich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Gluth,
Und wo Viele schlummern, da schläft sich's gut,
Und es trinkt,
Wer sinkt,
Sey's Wein, sey's Blut.

Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenschauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das streifende Wild zu belauern.
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und sehen dem Feind in das Angesicht;
Sey's Jagd,
Sey's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.

Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld,
Wenn die stärkere Zahl ihn bestreitet;
Wo das Wild uns in Schaaren entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,

Uns blitzt aus den Händen der sichere Tod;
Ein Knall
Ein Fall,
Das ist Jägergebot.

Drum haltet zusammen und stehet fest,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erschrecken.
Doch steht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es ist einerlei.

Denn der größte Jägersmann ist der Tod,
Der will an der Lust nur sich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er saust und braust mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn sein Jagdhorn schallt.

Doch was frommt's, vor dem mächtigen
Jäger zu fliehen,
Der nimmer vorübergeschossen?
Viel rühmlicher ist es uns, mitzuziehn,
Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

Am 28sten April 1814.

Ihr Sternlein, still in der Höhe,
Ihr Sternlein, spielend im Meer,
Wenn ich von Ferne daher
So freundlich euch leuchten sehe,
So wird mir von Wohl und von Wehe
Mein Busen so bang und so schwer.

Es zittert von Frühlingswinden
Der Himmel im flüssigen Grün,
Manch Sternlein sah ich entblühn,

Manch Sternlein sah ich entschwinden;
Doch kann ich das schönste nicht finden,
Das früher dem Liebenden schien.

Nicht kann ich zum Himmel mich schwingen,
Zu suchen den freundlichen Stern,
Stets hält ihn die Wolke mir fern.
Tief unten da möcht' es gelingen,
Das friedliche Ziel zu erringen,
Tief unten da ruht' ich so gern!

Was wiegt ihr im laulichen Spiele,
Ihr Lüftchen, den schwankenden Kahn?
O treibt ihn auf rauherer Bahn
Hernieder in's Wogengewühle!
Laßt tief in der wallenden Kühle
Dem lieblichen Sterne mich nahn!

Misburg.

Den 20 – 21sten Mai 1814.

1.

Du stilles Dach, von Rebenlaub umstrickt,
Du Wiesengrün, bekränzt mit schlanken Bäumen,
Du Hain, so reich an Liedern und an Träumen,
Wie fühl' ich mich von eurem Bild erquickt!
Wie aus dem Meer das blühnde Eiland blickt,
Um dessen Strand die wüsten Wogen schäumen
So hebt ihr euch empor aus öden Räumen,
Mit jedem Reiz des Frühlings ausgeschmückt.
Was Holdes je der Zufall dort geboren,
Die Nachtigall, die bunten Schmetterlinge
Der laue West, das duftende Gesträuch,
Das Alles hat sich euern Schutz erkoren,
Und liebend deckt mit mütterlicher Schwinge
Die Anmuth jetzt ihr neugeschaffnes Reich.

2.

Von alten Sängern hat man uns gesungen,
Die Steine selbst mit holdem Klang entzückt
Und Wald und Höhn, dem festen Grund entrückt,
Mit süßer Macht in ihren Kreis gezwungen.
So ist auch euch ein Wunder hier gelungen:
Die Wüste steht mit Blumen jetzt geschmückt,
Und wo sich Dorn und Distel sonst verstrickt,
Ist eurer Hand ein Paradies entsprungen.
Und Keiner naht dem seligen Gebiet,
Den plötzlich nicht das Zauberband umwindet
Und hin zu euch in freud'ge Kreise zieht,
Bis aller Gram aus seiner Brust entschwindet,
Und süßgetäuscht das staunende Gemüth,
Was es verlor, verschönert wiederfindet.

3.

Wie flimmerst du durch diese Blätterhallen,
O Abendstern, so friedlich und so rein!
Wie freundlich weckt dein grün umkränzter Schein
Zum leisen Lied die holden Nachtigallen!
So durft' ich einst in deinem Schimmer wallen,
Holdsel'ge Lieb', im grünen Hoffnungshain,

So ließ auch ich von deiner süßen Pein,
Von deiner Lust manch zartes Lied erschallen.
Jetzt ist dein Stern mit Wolken ganz umhüllt,
Erblichen sind die glänzenden Gestalten,
Verwelkt das Laub in deinen duft'gen Hainen;
Doch tröstend läßt der sel'gen Tage Bild
Die Freundschaft hier mit anmuthvollem Walten
Noch einmal mir im frühsten Glanz erscheinen.

4.

Hier, wo so dicht zum stillen Blätterdach
Die Lindenzweig' am Fenster sich verweben,
Hier fällt ein Strahl auf mein verblühtes Leben
Und ruft mein Herz aus düstern Träumen wach.
Wohl wird hier noch im freundlichen Gemach,
Wo ihrer Hand Gebilde mich umgeben,
Der zarte Geist der holden Freundin schweben
Und mich umwehn mit leisem Flügelschlag.
Kann so der Freundin Spur mich hier beglücken,
So find' ich auch zu jenen fernen Höhen,

Zu Jener, die ich liebe, leicht die Bahn.
Wo sich vom Lenz die Blumen bräutlich schmü-
cken,
Wo Sterne ziehn und Sonnen auferstehen,
Wo Liebe weht, da muß auch sie mir nahn.

5.

Wie singt es hier von süßen Nachtigallen!
Wie rauscht der Hain, der still das Dach
umzieht!
Wie lieblich scheint durch dieses Lustgebiet
Lebend'ge Freud' und sel'ge Ruh zu wallen!
Und drinnen hör' ich hell die Saiten schallen,
Von Geist und Lippe weht manch holdes Lied,
Von Blumen sind die grünen Wänd' umblüht,
Und zierlich schmückt manch zartes Bild die
Hallen.
Und, halb verhüllt vom Schmuck des Frie-
dens, glänzt
Manch kühn Geräth zur Jagdlust und zum
Kriege,
Und Feindesraub, mit tapfrer Hand errungen.
O edles Haus, wie bist du reich bekränzt!
Wie friedlich hat für Liebe, Kunst und Siege

Sich Palme, Myrt' und Lorbeer hier verschlungen!

6.

O nehmt mich auf in euren sel'gen Frieden!
O laßt bei euch nach mancher bittren Pein
Mein wundes Herz vergessen und verzeihn,
Was ihm das Loos genommen und beschieden!
Ach, ihr nur seyd mir freundlich noch hienieden!
Als mir das Glück den letzten Sonnenschein
Der Lust geraubt, da habt nur ihr allein
Den finstern Gast, den Kranken nicht gemieden!
Wie stehn doch Freud' und Schmerz sich sonst so fern!
Der heitre Sinn liebt lächelnde Gestalten
Und wählt zum Schmuck die reichsten Blüthen gern,
Nur ihr habt auch die welken lieb behalten;
Wohl wird durch euch ihr längsterloschner Stern
Von neuem sich zum freud'gen Glanz entfalten.

7.

Um die ich viel gefleht, gewagt, gestritten,
Die Liebe hat mich streng und kalt verbannt
Und nie gefühlt, was ich für sie gelitten,
Was ich für sie vollendet, nie erkannt.
Doch die ich nie verdient durch That noch Bitten,
Zu der mein Herz sich nie getrieben fand,
Die Freundschaft kommt von selbst herange-
schritten
Und beut mir hold die oft verschmähte Hand.
So meiden wir, vom falschen Wahn verblendet,
Das Glück, das treu auf unsern Spuren
zieht,
Und folgen dem, das stolz sich von uns wendet;
Und fliehend stets und suchend, was entflieht,
Hat oft der Geist die kurze Bahn vollendet,
Noch eh' er fand, was ihm so nah geblüht.

8.

Noch fühl' ich lau des Lenzes Athem wehen,
Noch wölbt sich hier der Himmel blau und
mild,
Noch seh' ich rings, von blühndem Schmuck
umhüllt,

Gebüsch und Hain in sel'ger Schönheit ste-
hen.
So will ich jetzt auf immer von dir gehen,
Dü friedlich Haus, du liebliches Gefild!
So will ich stets dein anmuthvolles Bild
In ferner Zeit vor meinem Geiste sehen!
Du, wo ich Ruh' und wo ich Freude fand,
Nicht läßt du arm den irren Pilger ziehen
Aus deinem Schooß in's lieblos fremde Land;
Du schmückst ihm hold mit süßen Phantasieen
Den öden Pfad, bis an des Grabes Rand
Die Dornen einst, worauf er ging, entblü-
hen.

Im Walde hinter Falkenhagen.

Den 22sten Julius 1814.

Ich wandre über Berg und Thal
Und über grüne Haiden,
Und mit mir wandert meine Qual,
Will nimmer von mir scheiden.

Und schifft' ich auch durch's weite Meer,
Sie käm' auch dort wohl hinterher.

Wohl blühn viel Blumen auf der Flur,
Die hab' ich nicht gesehen,
Denn eine Blume seh' ich nur
Auf allen Wegen stehen.
Nach ihr hab' ich mich oft gebückt
Und doch sie nimmer abgepflückt.

Die Bienen sumsen durch das Gras
Und hängen an den Blüthen;
Das macht mein Auge trüb' und naß,
Ich kann mirs nicht verbieten.
Ihr süßen Lippen, roth und weich,
Wohl hing ich nimmer so an euch!

Gar lieblich singen nah und fern
Die Vögel auf den Zweigen;
Wohl säng' ich mit den Vögeln gern,
Doch muß ich traurig schweigen.
Denn Liebeslust und Liebespein,
Die bleiben jedes gern allein.

Am Himmel seh' ich flügelschnell
Die Wolken weiter ziehen,

Die Welle rieselt leicht und hell,
Muß immer nahn und fliehen.
Doch haschen, wenn's vom Winde ruht,
Sich Wolk' und Wolke, Fluth und Fluth.

Ich wandre hin, ich wandre her
Bei Sturm und heitern Tagen,
Und doch erschau' ich's nimmermehr
Und kann es nicht erjagen.
O Liebessehnen, Liebesqual,
Wann ruht der Wanderer einmal?

Auf dem Berge vor Hohlungen.

Den 22sten Julius 1814.

Erklommen ist die steile Höhe,
Ich schau hinab in's ferne Land,
Und Alles ist, so weit ich sehe,
Mir hold und heimisch und bekannt.
Fast wollt' ich jeden Berg dir sagen
Und jede Wiese, jedes Thal,
Wo ich mit ihr in frühen Tagen
Mich einst erging in Lust und Qual.

Wie zog ich doch so manche Stunden
Im dichten Haine hin und her
Und wähnte ganz mein Ziel verschwunden,
Und traute keinem Pfade mehr!
Und dennoch hat auf irren Spuren
Durch vielverschlungne Waldesnacht,
So nah den wohlbekannten Fluren,
Der Pfad zum Ziele mich gebracht.

O süße Liebe, dürft' ich ahnen,
Daß endlich für die lange Treu
Mir nach so manchen dunkeln Bahnen
Dein sel'ges Ziel beschieden sey,
Dann wollt' ich ohne Thrän' und Klage
Durch deine rauhen Wüsten gehn
Und muthig in der Nacht dem Tage,
Im Sturm der Ruh' entgegensehn.

Bodungen.

Den 23sten Julius 1814.

Wie machst du doch so schön und mild,
O Liebe, die dein Arm umfangen!

Wie freundlich lacht dein holdes Bild
In Blick und Mund, auf Stirn und Wangen!
Wie ist ihr Herz so weich und weit,
Wie selten ist ihr Auge trübe!
Wie schmückst du Thränen selbst und Leid!
Wie machst du doch so schön, o Liebe!

Nur eine flieht und meidet dich
Und bebt vor deinen süßen Sorgen.
Wohl ist sie schön genug für sich
Und braucht nicht fremden Schmuck zu borgen;
Doch mich ergreift ein tiefer Schmerz,
Seh' ich so hold dich glühn und blühen,
Und leise seufzt mein trauernd Herz:
Wie darf die Eine doch dich fliehen?

Auf der Bruck.

Den 25sten Julius 1814.

Frisch trabe sonder Ruh und Rast,
Mein gutes Roß, durch Nacht und Regen!
Was scheust du dich vor Busch und Ast

Und strauchelst auf den wilden Wegen?
Dehnt auch der Wald sich tief und dicht,
Doch muß er endlich sich erschließen,
Und freundlich wird ein fernes Licht
Uns aus dem dunkeln Thale grüßen.

Wohl könnt' ich über Berg und Feld
Auf deinem schlanken Rücken fliegen
Und mich am bunten Spiel der Welt,
An holden Bildern mich vergnügen.
Manch Auge lacht mir traulich zu
Und beut mir Frieden, Lieb' und Freude,
Und dennoch eil' ich ohne Ruh
Zurück, zurück zu meinem Leide.

Denn schon drei Tage war ich fern
Von ihr, die ewig mich gebunden,
Drei Tage waren Sonn' und Stern
Und Erd' und Himmel mir verschwunden.
Von Lust und Leiden, die mein Herz
Bei ihr bald heilten, bald zerrissen,
Fühlt' ich drei Tage nur den Schmerz,
Und ach, die Freude mußt' ich missen!

Drum trabe muthig durch die Nacht!
Und schwinden auch die dunkeln Bahnen,

Der Sehnsucht helles Auge wacht,
Und sicher führt mich süßes Ahnen.
Weit sehn wir über Land und See
Zur wärmern Flur den Vogel fliegen;
Wie sollte denn die Liebe je
In ihrem Pfade sich betrügen?

Am 16ten October 1814.

Viele wollen mir gefallen,
Folgen meiner Laun' und Sitte
Bieten, eh' ich noch gesungen,
Kränze, Strauß und Band mir schon;
Doch nur Eine unter Allen,
Die ich nimmermehr erbitte,
Hat mein ganzes Herz bezwungen
Ohne Dank und ohne Lohn.

Fruchtlos red' ich und erzähl' ich,
Selten lacht sie, lobt mich nimmer,
Und die Lieder, die ich singe,
Sind mein einziger Gewinn;

Und doch geb' ich minneselig
Für den schwächsten Sonnenschimmer,
Den ich mir von ihr erringe,
Kränze, Strauß und Bänder hin.

Wenn man morgen mich begrübe,
Ging' es ihr wohl kaum zu Herzen,
Trüg' ich morgen goldne Kronen,
Nähme sie's wohl kaum in acht.
Liebe, böse, süße Liebe,
Ach, wie grausam kannst du scherzen!
Und doch muß ich stets dir lohnen,
Was mich nimmer glücklich macht.

Glosse.

Am 23sten October 1814.

„Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl;
Wage du zu hoffen und zu träumen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.“

Was verzagst du, trauerndes Gemüth,
Bildest stets zum Leid dir neue Leiden?
Armes Herz, da dich die Liebe flieht,
Willst auch du die Liebe zürnend meiden?
Was dich tief und mächtig einst erfüllt,
Halt' es fest in Leiden und in Schmerzen!
Jeder Gram, den dir die Zeit verhüllt,
War ein heil'ger Schmuck in deinem Herzen.
Kann der Blinde wohl von Farb' und Glanz,
Kann vom Klang der Taubgeborne träumen?
Was du ahnst, das täuscht dich nimmer ganz;
Wort gehalten wird in jenen Räumen.

Doch auch hier soll nie der Geist verzagen,
Soll getrost in jedem Kampfe stehn;
Herrlich ist's, ein großes Leid zu tragen,
Göttlich ist's, in Liebe zu vergehn.
Kalt und todt und deutungslos entschwindet
Jedes Bild der unbewegten Brust;
Nur der Gott, der in uns wohnt, empfindet
Tiefen Schmerz und wunderbare Lust.
Wird auch nie das Kleinod dir beschieden,
Schon die Sehnsucht ist ein heil'ges Ziel,
Und es blüht die Palme schon hienieden
Jedem schönen, gläubigen Gefühl.

Mag der Herbst das welke Laub zerstreun,
Mag der Sturm die Blüthen dir entführen,
Was du liebst, das bleibt auf ewig dein,
Nimmer kann das Herz sich selbst verlieren.
Zürne nicht, wenn dich die Welt begränzt!
Irdisch ist und endlich jede Schranke,
Und im hartbedrängten Herzen glänzt
Leuchtender ein göttlicher Gedanke.
An dem Glauben bricht des Todes Macht,
Aus dem Grabe wird die Hoffnung keimen,
Nur der Zweifel irrt in ew'ger Nacht.
Wage du zu hoffen und zu träumen!

Wenn auch um der Hoffnung Zauberwelten
Finster oft ein Sturmgewölk sich zog,
Laß es nie die Trösterin entgelten,
Daß das Schicksal feindlich dich betrog!
Muthig strebt der edle Geist nach oben
Zu der Wünsche luftig holdem Reich,
Und der Thron zu dem er sich erhoben,
Sinkt mit seinem Hoffen nicht zugleich.
Ward der Kampf vergebens auch begonnen,
Würd'ger macht die Mühe dich dem Ziel;
Zage nicht: Gewagt ist stets gewonnen!
Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.

Am 27sten October 1814.

Ertönet, ihr Saiten,
In nächtlicher Ruh'
Und führet von weiten
Die Träume mir zu!
Schon hör' ich sie schallen
Im schwellenden Klang,
Sie füllen die Hallen
Mit Liebesgesang
Und wiegen und tragen
Den sinkenden Muth
Durch stürmisches Zagen
Auf tönender Fluth.

Die nimmer erklangen
Für Fürsten und Gold,
Jetzt sind sie gefangen
Um bitteren Sold
Und geben mit Freuden
Um kargen Gewinn
Und reichliche Leiden
Ihr Köstlichstes hin.

Doch trifft auch die Lieder
Manch finsterer Blick,
Stets kehren sie wieder
Zur Herrin zurück.

O könnt' ich's ersingen,
Das goldene Ziel!
O könnt' ich's erringen
Im Schlachtengewühl!
Vergebens begegnen
Sich Leier und Schwert,
Sie hält den Verwegnen,
Den Milden nicht werth.
Und gäb' ich für Liebe
Das Leben auch gern,
Stets bleibt er mir trübe,
Der freundliche Stern.

Gewagt und gewonnen!
Schrieb Mancher auf's Schwert;
Gewagt und zerronnen
Ist mir nur bescheert.
Doch laß ich es wallen,
Das edle Panier,
Und soll es auch fallen,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

So fall' es mit mir!
Denn würdig der Beute
Ist nimmer der Mann,
Der fliehend im Streite
Sein Leben gewann.

Mag schnell sich in Gluthen
Verzehren das Herz
Und mag es verbluten
Im zaudernden Schmerz,
Ich nähre die Wunde,
Ich liebe mein Leid
Und lasse die Kunde
Der kommenden Zeit:
Die immer auf's neue
Das Herz ihm betrübt,
Die hat der Getreue
Noch sterbend geliebt.

Am 25sten December 1814.

Was spielst du holder Quell der Lieder,
So sehnsuchtsvoll in meiner Brust?

Nie spiegelt sich der Lenz der Lust
In deiner hellen Tiefe wieder!

Du Zauberglanz der Liebesstunden,
Du Dämmrung zarter Träumerei,
Du blühender, du goldner Mai,
Wie bist du schnell dahingeschwunden!

Du Born, worin das Bild der Liebe
In ihrem Bilde mir erschien,
Wie schwimmt auf deinem feuchten Grün
Der Himmel jetzt so schwer und trübe!

Verschwiegnes Thal, wo mir am Morgen
Der schönste Traum der Liebe kam,
Wo mir der Abend Alles nahm,
Du liegst wohl tief im Schnee verborgen!

Du Kranz aus frischem Eichenlaube,
Den tröstend mir das Mitleid wand,
Du schmerzliches, du süßes Pfand,
Du ruhst nun längst verwelkt im Staube!

Ihr, die mein heimliches Verlangen
Als zarte Boten oft enthüllt,
Ihr Maienblümlein klar und mild,
Ihr seyd wohl längst dahingegangen!

Doch hat euch Liebesthau befeuchtet,
Und Liebe hat euch abgepflückt,
Und Lieb' euch trauernd angeblickt,
Als ihr den Kelch zum Tode neigtet!

Nach meiner Lust wird Keiner fragen,
Und Keiner ahnet meine Noth,
Und Keiner weint um meinen Tod! —
Brich, armes Herz, du darfst nicht klagen!

Im December 1814.

Frage.

Die Blume starb, der Frühling ist vorbei,
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?
Nur bittrer wird dies Scheinbild dir verkünden:
Die Blume starb, der Frühling ist vorbei!
Wohl träumt' auch ich so süß im sel'gen Mai
Von Lieb' und Lust, doch mußt' ich bald empfinden:
Die Blume starb, der Frühling ist vorbei,
Was frommt es jetzt, dir Kränze noch zu winden?

Antwort.

Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht,
Kann nimmermehr der frische Lenz vergehen.
Nacht wird zum Tag und Sturm zum Frühlingswehen,
Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht.
O sieh empor in's lächelnde Gesicht
Der Freundlichen! dann wirst du gern gestehen:
Wo Freud' und Reiz zum Kranze sich verflicht,
Kann nimmermehr der frische Lenz vergehen.

Am 8ten Februar 1815.

Ich sang von wildem Schlachtgetümmel,
Von kühner Helden Sieg und Grab;
Da stahl ein Glanz sich, wie vom Himmel
Auf mein erzürntes Lied herab.

Und als ich jetzt die Augen wende,
Woher das helle Leuchten sey,
Da geht, als ob sie Frieden sende,
Die Liebste freundlich mir vorbei.

Und sah ich sie auch nur von ferne,
Und hat sie mein auch nicht gedacht,
Doch waren holde Liebessterne
Mir schnell im dunkeln Lied erwacht.

O Lied, wie gleichst du meinen Herzen,
Das trüb' und freudig, sanft und wild
Im engen Raume Lust und Schmerzen
Und Kampf und Liebe stets umhüllt!

Am 4ten März 1815.

Früheste Kinder des Lichts, holdselige Sterne des Frühlings,
Blümlein, welche zum Strauß selbst mir die Liebste gepflückt,
Freundliche, wahrlich es ward ein freundliches Loos euch beschieden,
Fröhliches Leben und dann früh ein beglückender Tod.
Den ihr schautet zuerst mit den leis' aufknospenden Aeuglein,
Hold in kindlicher Lust staunend, das himmlische Licht,

Schmücktet zuerst mit den Perlen des Thaus
die erröthenden Wangen,
Fühltet den laulichen Kuß säuselnder Lüfte
zuerst.
Und dann nahete sanft wie ein heimwärts
winkender Engel
Mit zartschonender Hand meine Geliebte sich
euch.
Ach, wohl zagtet ihr nicht, als sie liebkosend
euch pflückte;
Hat doch wehe zu thun nimmer die Milde
gelernt.
Nein, euch schien's als schwebe der Lenz vom
heitern Himmel,
Lieblich in Mädchengestalt kleidend den ewi-
gen Reiz,
Freundlich herab und wolle nun selbst mit den
frühesten Blümlein,
Mit den geliebtesten, hold schmücken das
heilige Haupt.
Ach, ihr sahet es nicht, wie die andern Schwe-
stern so fröhlich
Blühten, indeß ihr selbst welktet im zögern-
den Tod!

Nimmer verletzte den zärtlichen Kelch ein feindlicher Sturmwind,
Nicht hat sengende Gluth früh euch die Wangen entfärbt,
Züchtig blühtet ihr auf, jungfräulich seyd ihr gestorben
Auf jungfräulicher Flur, heilig durch heiligen Tod.
Seliges Loos! wer im frühesten Glanz der entfalteten Schönheit
Hinsinkt, Vielen geliebt, Vielen noch lange beweint;
Wer nicht sieht, wie die Blume verwelkt, die ihm lieblich geduftet,
Nicht, wie das Roth sich entfärbt, das ihm den Himmel geschmückt.
Ihm nur ward es gewährt, was wir All' uns wünschen: der Frühling
Schwand ihm nimmer, und nie hat ihn das Schöne getäuscht.
Ruht nun sanft an dem Herzen, ihr Lieblichen, welches wie ihr einst
Blühte, doch nicht wie ihr, eh' es verblühete, brach!

Welkt nun sanft und führt mir, noch heilaus-
spendend im Tode
Boten des Lenzes, den Lenz heim in die
trauernde Brust!

Am 5ten März 1815, Nachts um 12 Uhr.

Keine Stimme hör' ich schallen,
Keinen Schritt auf dunkler Bahn,
Selbst der Himmel hat die schönen
Hellen Aeuglein zugethan.

Ich nur wache, süßes Leben,
Schaue sehnend in die Nacht,
Bis dein Stern in öder Ferne
Lieblich leuchtend mir erwacht.

Ach, nur einmal, nur verstohlen
Dein geliebtes Bild zu sehn,
Wollt' ich gern im Sturm und Wetter
Bis zum späten Morgen stehn!

Seh' ich's nicht schon ferne leuchten?
Naht es nicht schon nach und nach?

Ach, und freundlich hör' ich's flüstern:
Sieh, der Freund ist auch noch wach.

Süßes Wort, geliebte Stimme,
Dir mein Herz entgegenschlägt!
Tausend sel'ge Liebesbilder
Hat dein Hauch mir aufgeregt.

Alle Sterne seh' ich glänzen
Auf der dunkelblauen Bahn,
Und im Herzen hat und droben
Sich der Himmel aufgethan.

Holder Nachhall, wiege freundlich
Jetzt mein Haupt in milde Ruh',
Und noch oft, ihr Träume, lispelt
Ihr geliebtes Wort mir zu!

Am 14ten März 1815.

1.

Sehnend sitz' ich in der Ferne
Spähe wie aus dunkler Nacht
Nach dem holden Augensterne,

Ob er zürnet, ob er lacht.
Wollt' ich mein Verlangen fragen,
Ach, dann wüßt' ich's leicht zu sagen!
Doch wenn auch mit sel'gem Licht
Deine Blicke mich erfreuten,
Es zu deuten
Wagt' ich nicht.

Denn mein Herz ist fromm bescheiden,
Und wenn du nur fröhlich bist,
Will es gern dein Zürnen leiden,
Das sein höchstes Leiden ist.
Aber wär' ihm auch vor Allen
Ein beglückend Loos gefallen,
Wüßt' es sich von dir erhört,
Dennoch würd' es schüchtern fragen:
Werd' ich's tragen?
Bin ich's werth?

2.

Ach, wer hilft mit kluger Wahl
All die Lieder mir gestalten,
Die um deine Lippen walten,
Die in deiner Augen Strahl
Ohne Zahl

Mit so holdem Liebesleben
Lächeln, blitzen, glühn und schweben!

Flüchtig, leicht und bunt beschwingt,
Schwärmen sie wie Frühlingsbienen,
Alles seh' ich blühn und grünen,
Lenz und Leben sind verjüngt,
Jedes bringt
Freundlich seine süßen Gaben,
Um mein trauernd Herz zu laben.

Eines will mit Sonnenschein
Flur und Himmel mir besäumen,
Jenes singt auf blühnden Bäumen
Wie ein zartes Vögelein,
Und im Hain
Rinnt ein andres rein und helle,
Rauscht und spielt wie West und Welle.

Bange Lust und linde Ruh',
Wünsch' und fröhliches Gelingen,
Lächeln, flüstern, wehn und singen
Mir die Holden freundlich zu,
Und was du
Nimmer mir gewährst, das bieten
Mir die süßen Liebesblüthen.

Schon dein sel'ges Bild allein
Kann mir alles Schöne geben
Denn es wohnen Lieb' und Leben,
Lenzgesang und Sonnenschein,
Lust und Pein,
Keuscher Thau und helle Flammen
Dir in einem Blick beisammen.

Am 18ten März 1815.

O Lerche, was singst du aus blauer Luft
So lieblich herab durch den Morgenduft?

Ich singe, weil freundlich die Sonne sich hebt,
Weil Blüth' und Lüftchen und Bächlein lebt,
Weil blitzend der Thau an den Blumen hängt,
Und Knospe zu Knospe sich liebend drängt,
Weil hold sich im Kelche der Schmetterling wiegt,
Und sumsend am Bache das Bienchen fliegt,
Und weil ich mich freue in Liebeslust,
Drum sing' ich so lieblich aus froher Brust.

Was flötest du, zärtliche Nachtigall,
Durch Dämmrungswehen so süßen Schall?

Weil scheidend die freundliche Sonne sinkt,
Und das Leben in leiser Klage verklingt,
Weil bleich am Himmel das Roth zerfließt,
Und der Duft verweht und die Blume sich schließt,
Weil traurig säuselt der Frühlingswind,
Und das Bächlein seufzend vorüberrinnt,
Und weil ich mich härme in Liebesleid,
Drum sing' ich so süß in der Einsamkeit.

Am 26sten März 1815.

1.

Nur kleine Lieder pfleg' ich dir zu singen,
Drum lohnst du mir mit kleinen Wiesen-
blüthen;
Doch werd' ich einst dir größre Gaben bieten
Und höhern Preis aus deiner Hand erringen.
Schön ist's, auf kühner Bahn emporzudringen,
Worauf nur wenig Kämpfer erst sich mühten,
Und jenen Kranz, den mächt'ge Geister hüten,

Im tapfern Streit den Mächt'gen abzuzwingen.
Mit dir, mit ihr, mit Gott werd' ich's vollenden!
Mir geben Erd' und Himmel gleiches Sehnen
Und gleiche Kraft, Gebet mir, Lieb' und Thränen.
Mag Gott mir Ruhm, mag sie mir Frieden senden,
Magst du mich einst mit edelm Lorbeer krönen,
Ich acht' es gleich, wie Schönes stets dem Schönen.

2.

Wie Vöglein, die ein enges Netz gefangen,
Das zarte Köpfchen schweigend niedersenken,
Und still betrübt an jene Zeiten denken,
Als sie noch frei im bunten Haine sangen:
So wollt auch ihr im schmerzlichen Verlangen,
Ihr holden Blumen, euch zu Tode kränken,
Und, wie ich euch auch pflegen mag und tränken,
Nur hin zu ihr, von der ich euch empfangen?
Weil ihr so große Freude mir gegeben,
Drum gräm' ich mich, daß ich euch so betrübe,
Und lehr' euch gern mein Bestes, Lust im Leide.

Sie schied auch mich schon lang vom heitern
Leben;
Noch immer blüh' ich noch in Schmerz und
Liebe
Und singe, längst gefangen, ihr zur Freude.

3.

Nur arme Blümchen hast du mir gegeben,
Die duftlos ihren kleinen Kelch entfalten,
Und dir zum Schmuck die schöneren behalten,
In deren Schooß so süße Geister schweben.
So schafft sich stets mit sehnsuchtsvollem Streben
Mein liebend Herz viel freundliche Gestalten;
Doch ach, wie hold sie auch mein Aug' um-
walten,
Sie sind nur Träum und ohne Hauch und
Leben!
O hättest du gewagt mit zartem Sinne
Ein Veilchen nur in jenen Kranz zu fügen,
Nicht hätte so dein Weigern mich bekümmert.
Denn Liebe strebt nicht, daß sie viel gewinne,
Und will ihr Herz an Träumen gern vergnügen
Wenn ferne nur ein Hoffnungsstern ihr
schimmert.

4.

Was du gewährt, das nahm ich an mit Freuden,
Was du geweigert, mocht' ich nicht erflehen;
Nur freie Gunst darf Liebe nicht verschmähen,
Erbetnes Glück ist fast ein halbes Leiden.
Wohl könnt' ich nie dein holdes Auge meiden;
Doch bitt' ich's nicht, mich lächelnd anzusehen,
Und magst du freundlich nahn und feindlich gehen,
Mich freut dein Nahn, doch hindr' ich nicht dein Scheiden.
Wohl werd' ich nimmer zürnen, ewig lieben
Doch such' ich nie durch Flehn dich zu gewinnen,
Mag tief mich auch dein kaltes Herz betrüben.
Denn konnt' ich auch der Liebe nicht entrinnen,
Ist doch der Stolz dem edeln Geist geblieben,
Der werth mich macht, um deine Huld zu minnen.

Am 31sten März 1815.

Still sitz' ich an des Hügels Hang,
Der Himmel ist so klar,

Das Lüftchen spielt im grünen Thal,
Wo ich bei'm ersten Frühlingsstrahl
Einst, ach, so glücklich war;

Wo ich an ihrer Seite ging
So traulich und so nah,
Und tief im dunkeln Felsenquell
Den schönen Himmel blau und hell,
Und sie im Himmel sah.

Sieh, wie der bunte Frühling schon
Aus Knosp' und Blüthe blickt:
Nicht alle Blüthen sind mir gleich,
Am liebsten pflück' ich von dem Zweig,
Von welchem sie gepflückt.

Denn Alles ist wie damals noch,
Die Blumen, das Gefild,
Die Sonne scheint nicht minder hell,
Nicht minder freundlich schwimmt im Quell
Das blaue Himmelsbild.

Es wandeln nur sich Will' und Wahn,
Es wechseln Lust und Streit,
Vorüber flieht der Liebe Glück,

Und nur die Liebe bleibt zurück,
Die Lieb' und ach, das Leid!

O wär' ich doch das Vöglein nur
Dort an dem Wiesenhang!
Dann bleib' ich auf den Zweigen hier
Und säng' ein süßes Lied von ihr
Den ganzen Sommer lang.

Am 1sten April 1815.

O wie dringt das junge Leben
Kräftig mir durch Sinn und Herz!
Alles fühl' ich glühn und streben,
Fühle doppelt Lust und Schmerz.
Fruchtlos such' ich euch zu halten,
Geister meiner regen Brust!
Nach Gefallen mögt ihr walten,
Sey's zum Leide, sey's zur Lust.

Lodre nur, gewalt'ge Liebe,
Höher lodre nur empor!
Brecht, ihr vollen Blüthentriebe,

Mächtig schwellend nur hervor!
Mag das Herz sich blutig färben,
Mag's vergehn in rascher Pein;
Lieber will ich ganz verderben,
Als nur halb lebendig seyn.

Dieses Zagen, dieses Sehnen,
Das die Brust vergeblich schwellt,
Diese Seufzer, diese Thränen,
Die der Stolz gefangen hält,
Dieses schmerzlich eitle Ringen,
Dieses Kämpfen ohne Kraft,
Ohne Hoffnung und Vollbringen
Hat mein bestes Mark erschlafft.

Lieber wecke rasch und muthig,
Schlachtruf, den entschlafnen Sinn!
Lange träumt' ich, lange ruht' ich,
Gab der Kette lang mich hin.
Hier ist Hölle nicht, noch Himmel,
Weder Frost ist hier, noch Gluth;
Auf in's feindliche Getümmel,
Rüstig weiter durch die Fluth!

Daß noch einmal Wunsch und Wagen,
Zorn und Liebe, Wohl und Weh

Ihre Wellen um mich schlagen
Auf des Lebens wilder See,
Und ich kühn im tapfern Streite
Mit dem Strom, der mich entrafft,
Selber meinen Nachen leite,
Freudig in geprüfter Kraft.

Am 2ten April 1815.

Kleine Lieder, geht nur immer,
Grüßt die Liebste schön von mir!
Glaubt mir, sie verstößt euch nimmer,
Kommt ihr täglich auch zu ihr.
Denn bei mir könnt ihr nicht bleiben,
Voll ist schon das ganze Haus,
Und die losen Buben treiben
Fast mich selbst zur Thür hinaus.

Auf den Büschen, auf den Bäumen
Wachsen sie wie Laub empor,
Schaun aus allen Blüthenkeimen,
Wie der Frühling, bunt hervor,

Wo ich steh' und gehe, schwärmen
Sie in Schaaren hinterdrein.
Kann bei solchem Kinderlärmen
Wohl ein Mensch vernünftig seyn?

Zwar ist manches fein und zierlich,
Geht in bunten Kleidern gern,
Dreht und wendet sich manierlich,
Grüßt und bittet nur von fern;
Doch sind's meistens wilde Knaben,
Laufen immer gradezu,
Wollen Alles sehn und haben,
Lassen mir nicht Rast noch Ruh.

Wohl erkenn' ich ihn, den einen,
Der sie alle mir verführt:
Fromm und artig möcht' er scheinen,
Doch ich hab' ihn ausgespürt.
Ach, so voll von bösen Ränken,
So voll Trug und Lug und List
Kann man keinen sehn noch denken,
Als der Schelm, der Amor, ist.

Hab' ich doch an manchen Tagen
Zu der Liebsten ihn geschickt,
Dies und Jenes ihr zu sagen,

Was mir lang das Herz gedrückt.
Grüßend kam er heimgeflogen;
Doch zu bald nur sah ich klar,
Daß der Schelm mich doch betrogen
Und nicht einmal dorten war.

Am 17ten Julius 1815.

Nimm mir Alles, falsches Glück,
Gib mir Täuschung, Freud' und Schmerzen;
Eines bleibt mir doch zurück:
Hohe Lieb' in treuem Herzen.
Deinem Zorn erbeb' ich nicht,
Klage nicht um Ruhm und Freude;
Muthig ist, wie Morgenlicht,
Lieb' im Leide.

Was sie schenkte, was sie nahm,
Alles ist mir lieb und theuer,
Und ihr tiefster, längster Gram
Macht mich kühner nur und treuer.
Gern erduld' ich ihre Noth,
Lächle, wenn ich mich betrübe;

Freundlich ist, wie Abendroth,
Leid in Liebe.

Am 20sten Julius 1815.

Wie die Wolken finster schwellen,
Wie sie ewig weiter wandern!
Eine hebt sich nach der andern,
Und der Himmel faßt sie nicht.
Will auch oft an klaren Stellen
Freundlich sich die Sonne zeigen,
Immer neue Nebel steigen
Wogend um das holde Licht:

Finstres Herz, so willst du immer
Von Gedanken zu Gedanken
Und von Traum zu Traume schwanken,
Wie ein aufgeregtes Meer?
Lacht dir doch mit hellem Schimmer
Eine Sonne still und freundlich
Sprich, was thürmen denn so feindlich
Deine Wünsche sich umher?

Am Sonntage den 27sten August 1815.

So willst du denn so schnell das Werk vollenden,
Wozu die Kraft der treuen Brust dich trieb,
Und pflückst so bald mit ungestümen Händen
Den letzten Schmuck, der deinem Leben blieb?
Dir blüht das Glück nur noch in süßen Träumen,
Und feindlich ist dir draußen Lieb' und Welt,
Kein andrer Lenz wird deinem Herzen keimen,
Wenn auch der Täuschung holde Blüthe fällt.

Ja, noch einmal will ich herniedersinken,
Du heil'ges Meer, in deine tiefe Fluth,
Will unverzagt bis auf die Neig' ihn trinken,
Den vollen Kelch der göttlich reinen Gluth,
Will seinen Rand mit allen Blumen krönen,
Die tausendfach mein letzter Lenz mir beut,
Und mich geliebt und reich und glücklich wähnen
Im raschen Traum der sel'gen Trunkenheit.

Doch wenn dann einst, was ich geliebt im Leben,

Durch meine Kraft verherrlicht und erhöht,
Von Engeln rings und Glorien umgeben,
Vor aller Welt, ein leuchtend Vorbild, steht,
Wenn ich getilgt des Lebens alte Schulden,
Wenn ich der Welt auch ihre Schuld verziehn,
Und bittern Haß gerächt durch stolzes Dulden
Und großen Lohn für großen Schmerz verliehn;

Dann laß, o Gott, wohl darf ich kühn es fodern,
Nicht hast du Lust an deines Kindes Schmerz,
Nur einen Blitz auf mich hernieder lodern;
Dann nimm es hin, dies tiefgekränkte Herz!
Daß hell und leicht auf deiner Flammenschwinge,
Von welcher stets ein Strahl in mir gebannt,
Der Tod zurück den reinen Geist dir bringe,
Den hier die Welt verstoßen und verkannt.

Am 30sten December 1815.

Romanze.

Wo die Minne herrscht in dem holden Gebiet,
Die schönste der Königinnen,

Wo nimmer das singende Vöglein flieht,
Wo ewig der duftende Frühling blüht,
Und die Bächlein nimmer verrinnen;
Dort wohnt' ich im hellen, lustigen Hain
Und diente der Stolzen mit langer Pein
Jahr aus, Jahr ein,
Und konnte sie nimmer gewinnen.

Da wand ich erzürnt von der Kette mich los
Und dachte sie ewig zu meiden,
Und ich barg mich tief in des Waldes Schooß,
Und warf mich seufzend in's duftige Moos
Und rief im heimlichen Leiden:
O Hain, wie spielet das Vöglein hier
So still und friedlich im grünen Revier!
Sprich, wird auch mir
Dein Schatten wohl Ruhe bescheiden?

Und säuselnd bebte der weite Hain
Und sprach mit kühligem Wehen:
Tief hüll' ich in dräumige Lauben dich ein,
Nicht sollst du mir ferner in zögernder Pein
Vor dem Blicke der Strengen vergehen. —
O Hain du tröstest mit schlimmem Rath,
Leicht findet ihr Bild durch die Nacht den Pfad;

Wer ihr genaht,
Muß immer und immer sie sehen!

Und ich klomm in dem finsteren Wald empor,
Wo wilder die Berge sich heben;
Da brauste mit Macht aus dem Felsenthor
Lautwogend ein sprudelnder Strom hervor,
Der sollte die Kunde mir geben.
O Strom, du rauschest so wild vorbei
Und trägst vor Klippen und Sturm nicht Scheu;
Gern zög' ich frei
Und muthig, wie du, durch das Leben!

Und aufwärts schallt es mit dumpfem Gebraus,
Wie die Wellen sich heben und senken:
Weit roll' ich in's nebliche Meer hinaus;
Wo das Schweigen wohnt in dem kühlen Haus,
Soll nichts dich erfreun und dich kränken. —
O Strom, nie lockst du mich niederwärts,
Denn hab' ich im Leben auch Noth und Schmerz,
Stets will mein Herz
An die minnige Freundin gedenken!

Und als sich in Nacht das Gebirge gehüllt,
Da tobte der Sturm in den Eichen,

Und er schwang durch den Himmel sich rasch
und wild,
Und flüchtig begann manch Wolkengebild
Vor dem Monde vorüberzustreichen.
Und ich rief empor in die sausende Jagd:
O Sturm, du spielest mit Licht und Nacht,
Wohl hast du Macht,
Mir vom Herzen die Wolken zu scheuchen!

Da ließen aus kämpfendem Windesgestöhn
Dumpfschallend die Worte sich hören:
Ich will dich betäuben mit lustigem Wehn,
Will mächtig dich tragen durch Thal und Höhn
Zu fernen Ländern und Meeren. —
O Sturm, schon hab' ich ja Leides genug!
Was frommt es noch, hastig auf wechselndem
Flug
Durch wüsten Trug
Mir das sinnige Herz zu bethören?

Und sieh, da lachte der Morgenschein
An der Felsen umnachteten Zinnen,
Und ich sah tief unten den lustigen Hain,
Wo ich diente der Stolzen mit langer Pein
Und konnte sie nimmer gewinnen.

Dort war es so fröhlich von Klang und Glanz,
Und es schwebte so lieblich ein festlicher Kranz
Im bunten Tanz,
Und die Königin mitten darinnen.

Da schwand in dem Herzen mir Will' und
Wahl,
Mich ergriff ein gewaltiges Sehnen,
Und ich dachte nicht ferner an meine Qual
Und zog von neuem in's lustige Thal,
Zu dienen der Stolzen und Schönen.
O Minne, wie ward mir die Macht zu Theil!
Wen tief verletzte dein goldener Pfeil,
Der hat kein Heil
Als in deinen Schmerzen und Thränen.

G l o s s e.

Am 10ten Januar 1816.

M o t t o.

Ach wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.
Ach wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück?

Göthe.

Süßer Traum, der mich umfangen,
Frisches Leben, lichter Mai,
Neues Ahnen und Verlangen,
Ach, wie gingt ihr schnell vorbei!
Mit dem Lenz sah ich euch blühen,
Mit dem Lenz seyd ihr entflogen;
Nur die Trauer giebt mir Kunde
Von dem früh verwelkten Glück;
Stunden habt ihr mir verliehen
Und um's Leben mich betrogen.
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Mag es duften jetzt und grünen,
Mag's erstarren um mich her;
Was mir hold und trüb' erschienen,
Freut und schmerzt mich jetzt nicht mehr.
Nur in uns ist alles Leben;
Mit dem Schönen nur im Bunde,

Schwinden rasch die dunkeln Tage,
Weilt der lichte Augenblick.
Schmerz kann Schmerz nur sehn und geben;
Einsam nähr' ich meine Wunde,
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Wechselt doch in bunter Reihe
Stets beweglich Bild und Bild;
Nur die Liebe weilt, die Treue,
Nur der Schmerz wird nie gestillt.
Muß doch Alles wiederkommen,
Lieblich, wie es einst entflogen;
Doch ein Schattenbild der Klage,
Kehrt allein das todte Glück.
Duft und Blüthen sind verschwommen,
Und die Vögel fortgezogen —
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Glossen.

Am 11ten Januar 1816.

1.

Motto.

Soll ich folgen? soll ich hören?
Soll ich bleiben? soll ich gehn?
Ach, wenn Göther uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

Göthe.

Aus der Liebe raschen Träumen
Weckt mich strafend oft die Pflicht,
Und das ernste Leben spricht:
Willst du ewig hoffend säumen,
Wo aus unfruchtbaren Keimen
Nie die Blüthe lohnend bricht?
Schönre Myrten kannst du pflücken,
Dich mit schönerm Lorbeer schmücken,
Viele werden hoch dich ehren,
Mag auch Eine dich verschmähn, —
Soll ich folgen? soll ich hören?

Soll ich bleiben? soll ich gehn?
Eurem Rufen, eurem Mahnen,
Weise Stimmen, folgt' ich gern;
Wenn verständig räth, wer fern
Stehet von des Unheils Bahnen.
Doch in tobenden Orcanen
Frommt nicht Anker mehr, noch Stern;
Stets gekränkt, muß ich vergeben,
Stets verschmäht, nur heißer streben,
Muß die Geister selbst beschwören,
Die im Wirbelsturm mich drehn.
Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

2.

Motto.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschönen.

Tieck.

Ach, wie sind so manche Glossen
Auf dies Thema schon gemacht!
Doch der Liebe nur zum Possen

Scheinen sie mir ausgedacht.
Dem Verstande nicht zu fröhnen,
Klingeln sie in Tönen fort,
Und von keiner gilt das Wort:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Wer am Blick der Liebsten hängt,
Wird die Wahrheit besser inne;
Nichts ist, was er nicht erdenkt,
Daß er ihre Hand gewinne.
Nur wenn jeder Hoffnungsstern
Ihm erlischt in dunkeln Räumen,
Kann er schweigen nur und träumen,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, dies mußt' ich längst erfahren!
Dient ich um den süßen Sold
Treu ihr auch seit manchen Jahren,
Nimmer ward ihr Herz mir hold.
In des Wohllauts Reich zu wohnen,
Freut sie sich, dem Leben fern;
Ahnen, träumen, lieben, lohnen
Nur in Tönen mag sie gern.

Doch versteht ihr holdes Lied
Mächtig auch das Herz zu binden.

Der kann nie die Kunst ergründen,
Wer das warme Leben flieht.
Nur dem irdisch süßen Sehnen
Knüpft das Himmlische sich an,
Und die reiche Liebe kann
Alles, was sie will, verschönen.

Am 16ten Januar 1816.

Du holder Geist der Lieder, den hienieden
Zum Troste mir ein milder Gott verliehn,
Du Einziger, der nie von mir geschieden,
Der freundlich oft, bekränzt mit Immergrün
Und angethan mit träumerischem Frieden,
Ein rettend Licht im Sturme mir erschien,
Noch einmal laß in wunderbaren Weisen
Durch dich dich selbst und, die dich weckt, mich preisen!

Verworren liegt das unbeständ'ge Leben
Vor unserm Blick und ungestaltet da,
Und Keiner kann's entwirren und entweben,
Wer nicht die Welt in deinem Spiegel sah.
Du machst das Harte mild, das Rauhe eben,
Das Dunkle hell, das Weitentfernte nah,

Und weißt allein in lieblichen Gestalten
Den kurzen Traum des Schönen festzuhalten.

So führtest du in jenen holden Tagen,
Als noch das Glück sich freundlich mir gesellt,
Den Irrenden auf leichtem Zauberwagen
Mit raschem Flug durch deine Wunderwelt.
Und wie ein Blatt, das linde Lüfte tragen,
Der Silberflor des Herbstes flatternd hält,
So kettet' ich, noch eh die Bilder schwanden,
Die Lächelnden mit zarten Liebesbanden.

Doch wie gemach bei flücht'ger Weste Scherzen
Die keusche Ros' im heil'gen Glanz entglüht,
So war auch mir im leichtbewegten Herzen
Ein sel'ges Bild allmählig aufgeblüht.
Tief wogte jetzt in Freuden und in Schmerzen,
In Wahn und Wunsch das träumende Gemüth,
Und nur in dir konnt' ich das Leid enthüllen,
Die Lust verstehn, die glühnde Sehnsucht stillen.

Da nahten sich des Lebens trübste Stunden,
Und eisern hielt das Schicksal sein Gericht:

Heiß bluteten die nie geschloßnen Wunden,
Und nächtlich sank der Jugend heitres Licht;
Die Treue, die mein Herz in sich gefunden,
Die fand es jetzt in andern Herzen nicht,
Und dessen Hand den alles Glück verlassen,
Nie wagte sie der Glückliche zu fassen.

Nur du, der sonst mit jedem Hauch ent-
flogen,
Der nur am Scherz, am Spiele sich erfreut,
Du bliebst allein dem Trauernden gewogen
Und theiltest gern des Freundes Einsamkeit.
Und wie der Wein, der grün den Baum um-
zogen,
Dem welken selbst der Jugend Anmuth leiht,
So sah ich dich um mein erstorbnes Leben
Zum ew'gen Schmuck holdblühnde Kränze
weben.

Und wenn der Herbst mit ungestümen
Wehen
Mir jedes Glück erschüttert und entlaubt,
Dann ließest du dein Frühlingsreich mich sehen,
Dem keine Zeit die hellen Blüthen raubt.
Wie fühlt' ich dann so bald den Schmerz ver-
gehen,

Wie ruhte süß in deinem Schooß mein Haupt!
Mein wundes Herz, von langem Kampf ermattet.
Es schlummerte von deinem Grün beschattet.

Und Jene selbst, die, jedem Flehn verschlossen,
Ein strenges Herz im zarten Busen trägt,
Selbst sie erschien, wenn mich dein Traum umflossen,
Dem Hoffenden zu holderm Sinn bewegt.
Und wie die Sonn' an winterlichen Sprossen
Betrügerisch oft grüne Knospen pflegt,
So sah auch ich mir heitre Tage blühen,
Die nicht das Glück, nein, welche du verliehen.

So führe denn im bunten Zauberreigen
Noch einmal mich durch deine schöne Welt!
Und wird auch sie ihr Herz mir nimmer neigen,
Bleibt ewig auch der Kummer mir gesellt,
Doch will ich ihr nur heitre Bilder zeigen,
Weil Frohes nur der Fröhlichen gefällt.
O mög' ihr oft das leichte Lied enthüllen:
Den du betrübst, der lächelt deinetwillen.

Schon öffnen sich die buntgeschmückten Pforten,

Der Sänger tritt mit hellem Blick hinein.
Aus alten Zeiten füllt aus fernen Orten
Mit Bildern sich der wunderbare Hain,
Und Alles muß, gebannt von Zauberworten,
Zum langen Zug um meinen Pfad sich reihn.
Dem Monde gleich, der tausend Sterne leitet,
So wandl' ich jetzt, von meiner Schaar begleitet.

Und sieh, den Hain, der wunderbar verschlungen
Sich endlos dehnt, durchzieht das bunte Heer;
Bald rasten wir in kühlen Dämmerungen,
Bald führt der Sturm uns sausend über's Meer.
Jetzt wird zum Spiel der leichte Pfeil geschwungen,
Und jetzt zum Kampf in tapfrer Hand der Speer.
So führ' ich sie auf immer neuen Wegen
Durch Lust und Leid dem fernen Ziel entgegen.

Denn richtend harrt, auf blühnden Thron erhoben,
Die Königin der weitgereisten Schaar.
Mit Rosen ist ihr zartes Kleid durchwoben,

Als Krone schmückt die Ros' ihr wallend Haar.
Den wird sie tadeln, Jenen freundlich loben,
Dem beut sie Lohn und Dem Verzeihung dar.
Dann neigt sie sich mit anmuthsvollen Blicken,
Den reichen Kranz auf meine Stirn zu drücken.

Am 23sten Januar 1816.

O Herz, sey endlich stille!
Was schlägst du so unruhvoll?
Es ist ja des Himmels Wille,
Daß ich sie lassen soll.

Und gab auch dein junges Leben
Dir nichts als Wahn und Pein,
Hat's ihr nur Freude gegeben,
So mag's verloren seyn!

Und wenn sie auch nie dein Lieben
Und nie dein Leiden verstand,
So bist du doch treu geblieben,
Und Gott hat's droben erkannt.

Wir wollen es muthig ertragen,
So lang nur die Thräne noch rinnt,
Und träumen von schöneren Tagen,
Die lange vorüber sind!

Und siehst du die Blüthen erscheinen,
Und singen die Vögel umher,
So magst du wohl heimlich weinen,
Doch klagen sollst du nicht mehr.

Gehn doch die ewigen Sterne
Dort oben mit goldenem Licht
Und lächeln so freundlich von ferne,
Und denken doch unser nicht.

Am 28sten Januar 1816.

Sie ist zum frohen Tanz gegangen,
Ich weile trauernd im Gemach,
Und nur mein Dichten, mein Verlangen,
Doch nicht mein Auge folgt ihr nach.
Und möcht' ich auch so gern mich freuen
An ihrer Freude heiterm Licht,

Doch muß ich, ihr zu nahn, mich scheuen,
Denn meine Näh' erfreut sie nicht.

Was glücklich ist im bunten Leben,
Das sucht des Tages holden Schein,
Im Lichte will der Vogel schweben,
Die Blum' im Lichte nur gedeihn.
Nur wem in sonnenhellen Räumen
Die Bilder kalt entgegenschaun,
Der muß aus Schatten und aus Träumen
Sich luft'ge Blüthenlauben baun.

Und horch, schon schlägt des Glückes
Stunde,
Die holde Stimme flüstert schon,
Schon fühl' ich leis' auf meinem Munde,
Ach, nur im Traum, den süßen Lohn!
Wie ist doch Jene, die so freundlich
Mein kühnste Sehnen jetzt erfüllt,
Dem Nahen stets so fern und feindlich
Und nur dem Fernen nah und mild!

Am 29sten Januar 1816.

Und läg' ich auch in harten Kerkerbanden,
Umgäb' auch rings die Nacht mich öd' und leer,
Und irrt' ich auch in weit entfernten Landen
Durch Gluth und Frost, durch Wüstenei und Meer,
Verfolgt, bedroht, verlassen, unverstanden,
In Sturm und Noth, mit mattem Fuß umher,
Doch würde nie dein Bild sich von mir trennen,
Dein würd' ich seyn und dich noch sterbend nennen.

Denn wie belebt das ungezwungne Eisen
Sich folgsam naht dem fesselnden Magnet,
Wie ewig treu in wandellosen Kreisen
Die Erde sich um's Licht der Sonne dreht,
Wie ohne Rast auf nächt'gen Pilgerreisen
Von Meer zu Meer die Schaar der Sterne geht:
So ward auch ich in dunkeln Schicksalsstunden
Mit finsterm Zwang an deinen Pfad gebunden.

Und magst du auch mich stolz und kalt
verlassen
Und nimmer Trost und Freude mir verleihn
Mag liebend einst ein Andrer dich umfassen,
Und milder Schmerz mein Innerstes entzwein,
Und könntest du auch je mich feindlich hassen
Und deines Siegs und meiner Noth dich freun,
Du zwängst mich leicht in ungeheuren Leiden,
Vom Leben wohl, doch nicht von dir zu scheiden.

Ach, Alles, was verknüpft mit deinem
Leben,
Nur Kunde mir von deiner Nähe giebt,
Der leichte Flor, der deine Brust umgeben,
Das Werk, woran die zarte Hand sich übt,
Die Saiten, die von deinem Finger beben,
Die Blumen, die dein Auge wählt und liebt,
Der Raum, die Luft, das Licht, das dich um-
fangen,
Weckt Lieb' und Lust und Schmerz mir und
Verlangen.

Und seh' ich dann dich selber vor mir stehen,
Dem Monde gleich an dunkler Wolken Rand,
Läßt freundlich mir dein klarer Blick sich sehen,

Berührt nur leis' im Nahn mich deine Hand,
Fühl' ich von fern nur deines Mundes Wehen,
Streift flüchtig nur dein Arm mich, dein Gewand,
Dann ringen schnell im wunderbaren Spiele
Durch meine Brust verworrene Gefühle.

Wie still am Rand der wilden Felsenquelle
In linder Luft die stolze Rose blüht,
Indeß ihr Bild im Strom der raschen Welle
Unruhig schwankt und auf und nieder flieht:
So strahlst auch du in wunderfel'ger Helle,
Mit klarem Sinn und friedlichem Gemüth;
Doch stürmisch regt die Fluth in meinem Herzen
Sich um dein Bild in Sorge, Wahn und Schmerzen

Nichts denken kann ich dann und nichts beginnen,
Die Lippe schweigt, dich sieht mein Aug' allein,
Die Welt versinkt vor meinen irren Sinnen,
Nichts an mir ist, nichts in mir selbst mehr mein,
Und Flammen fühl' ich durch die Brust mir rinnen,

Und kämpfe wild mit Zweifel, Trug und Schein,
Mit Licht und Nacht in wandelbaren Wogen
Hält Lust und Leid mir Blick und Geist umzogen.

Ich kann nicht nahn, nicht fliehn und nicht verweilen,
Es fesselt mich und treibt mich rastlos fort;
Mag Ort und Zeit auch wechseln und enteilen,
Eins bleibt die Zeit mir ewig, Eins der Ort.
In tausend Wünsche muß mein Geist sich theilen,
Und alle doch umfängt ein einz'ges Wort;
Von tausend Pfeilen ist mein Herz getroffen
Und bleibt doch stets für neue Wunden offen.

O stolzer Sinn, der früher nie bezwungen,
Vor keinem Drohn den freien Blick gesenkt,
Wie hält dich jetzt ein hartes Band umschlungen,
Das zarte Hand nach strenger Willkühr lenkt!
Der muthig sonst mit jedem Feind gerungen,
Jetzt zagt er ihr, die oft so tief ihn kränkt,
Und heischte sie zum Spiel sein Heil, sein Leben,
Gern würd' er ihr, der Feindlichen, es geben.

Und bin ich auch von ew'ger Qual zerrissen,

Vergeh' ich auch im rastlos wilden Streit,
Nichts will mein Herz von Rath und Rettung wissen,
Wenn nicht das Glück die volle Gunst mir beut;
Denn mit dem Schmerz müßt' ich das Leben missen,
Dem Liebe nur Licht, Kraft und Athem leiht,
Eh langsam mir Gefühl und Sehnsucht sterben,
Mag lieber rasch mich Kampf und Sturm verderben!

O wärst du doch als Königin geboren
Und hättest mich aus deines Volkes Zahl
Zum niedrigsten der Diener dir erkoren,
Den Becher dir zu füllen nur bei'm Mahl!
Wohl hab' ich jetzt die Freiheit längst verloren,
Und ach, doch ist mein Loos nicht deine Wahl!
Und muß auch ich mich ganz den Deinen nennen,
Du willst mir nie den süßen Namen gönnen!

O nimm es hin, dies jugendliche Leben,
Dies Herz, das sonst so kühn, so fröhlich schlug,
Den treuen Sinn, des Willens edles Streben,

Den Geist, der nie ein schnödes Band ertrug,
Mein Hoffen selbst, ich will auch das dir geben;
Für dich ist nichts mir lieb und werth genug.
O daß mein Herz doch einmal nur erriethe,
Nicht schein' auch dir ganz werthlos, was ich biete!

Am 31sten Januar 1816.

Um, süße Liebste, dir verstohlen
Ein Lied zu bringen, kam ich her;
Doch sollt' ich Schmerz für Lust mir holen,
Denn einsam war dein Haus und leer.
Wie soll ich jetzt die Sehnsucht zwingen,
Die mich nicht rasten läßt, noch ruhn?
Nichts kann ich thun,
Als schon ein neues Lied dir singen.

Kannst du der Blumen Zahl mir nennen
Wovon die bunte Wiese glänzt?
Kannst du die tausend Blätter trennen.
Womit im Mai der Baum sich kränzt?

So ist die Lieb' ein Frühlingsgarten,
Und Lieder sind die Blumen drin:
Eins welkt dahin,
Das andre keimt, und keins will warten.

Und wie mit tausendfarb'gen Strahlen
Dein Reiz in meine Seele dringt,
Muß tausendfach der Schmuck sich malen,
Den dir die blühnde Liebe bringt:
Lust, Leid und Sehnsucht, Scherz und Klagen,
Furcht, Hoffnung, Wahn und Träumerei;
Ach, was es sey,
Oft weiß ich's selbst dir nicht zu sagen!

Und ob sie ewig auch sich mehren,
Sie wollen alle zu dir hin,
Sie wissen wohl, wem sie gehören,
Und daß ich nur ihr Pfleger bin.
Du wirst die Kleinen nicht betrüben,
Wird auch der Raum dir bald zu voll,
Die Mutter soll
Ja ihre eignen Kinder lieben.

Zwei Augenblicke.

Am 1sten Februar 1816.

1.

Ihr zarten Blümlein, Wiesenanemonen,
Die sich zum Strauß die Liebste spielend band,
Als ich zuerst und plötzlich einst empfand,
Sie werd' allein in meinem Herzen wohnen:
Mag Sturm und Frost stets eurer Wiege schonen,
Wo ihr entblüht am grünen Bergesrand,
Euch flechte stets beglückter Liebe Hand,
Noch eh' ihr welkt, in ihre Siegeskronen!
Wie ihr euch hobt bei'm ersten Frühlingsstrahl,
So brach auch mir aus dunkeln Wolken eben
Nach langer Nacht das Licht zum ersten Mal.
Ihr habt das Haupt geneigt im jungen Leben
Und sterbend noch ihr kurze Lust gegeben,
Ich lebe mir und, ach, auch ihr zur Qual!

2.

Du sel'ger Augenblick im dunkeln Leben,
Als meinem Mund das kühne Wort entflog,
Und sie das Haupt erröthend niederbog.
Tiefathmend, stumm, verwirrt, mit leisem Beben,
Und während sie mit scheuem Widerstreben
Aus meiner Hand die ihre zaudernd zog,
Ich in dem Blick, der ungern mich betrog
Die Antwort las, ach, die sie nicht gegeben!
Du goldner Pfeil, in Nektar eingetaucht,
Den, um das Herz zum Tode zu verwunden,
Die rasche Hand nur auszureißen braucht!
Jetzt schlägt es fort und kann doch nie gesunden;
Doch tauscht' es nicht für alle frühre Stunden
Das süße Weh, das deine Gluth verhaucht.

Am 3ten Februar 1816.

1.

Wie ohne Rast die Fluth der leichten Wogen
Sich zitternd regt in wandelbarem Schaum,

Wie ewig neu der Wolke zarter Flaum
Verschwebend wallt am blauen Himmelsbogen:
So werd' auch ich unruhig fortgezogen,
Bild folgt auf Bild, und Traum zerrinnt im Traum;
Im Frieden schon verstand mein Herz sich kaum,
Drum wird es jetzt im Kampfe ganz betrogen.
Nicht weiß ich mehr, was wahr, was eitel sey,
Ob Glaub', ob Furcht, ob Hoffnung in mir lebe,
Ob ich mich nun erfreue, nun betrübe.
Allein wie bunt in flücht'ger Gaukelei
Mein irrer Sinn auch hin und wieder schwebe,
Eins fühl' ich klar und ewig: daß ich liebe.

2.

O blute nur, du nie geschloßne Wunde,
Laß zögernd mich im langen Schmerz vergehn,
Bis sanftverhaucht des Lebens leises Wehn
Sich seufzend trennt von meinem bleichen Munde!

Und wenn dann erst in dunkler Schattenrunde
Um's Lager mir die Todesengel stehn,
Dann laß, o Gott, noch einmal sie mich sehn,
Die ich geliebt bis an die letzte Stunde!
Dann sinke sanft ihr Haupt zu mir hinab!
Der erste Kuß, den ich von ihr empfangen,
Er löse süß des Lebens Fäden ab!
Still riesle dann, wenn ich dahin gegangen,
Die erste Thrän' um mich von ihren Wangen
Und fall' umsonst, ach, auf mein stummes Grab!

Am 5ten Februar 1816.

1.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch so fremd den leisen Geistern seyn,
Die sehnsuchtvoll in ihrem Kelch sich regen?
Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,

Nicht helle Gluth die Ros' umherzustreun?
Droht leuchtend nicht selbst aus dem Silber-
schein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?
O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weichre Seele gönnen!
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch ent-
wehn:
Gern wollten wir von Licht und Luft uns
trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht
kennen.

2.

Sie sind umsonst, der Sehnsucht leise Lieder:
Nie wird dein Sinn dem Sänger weich und
mild,
Dein Ohr nur hört, was dir sein Herz ent-
hüllt,
Doch tönt es nie in strenger Brust dir wieder.
So leicht umschwebt mit flatterndem Gefieder
Der Schmetterling der Iris buntes Bild;
Doch zu dem Gift, das tief den Kelch ihr füllt,

Taucht nimmermehr der flücht'ge Gast hernieder.
Die Flammen, die der Liebe Hand dir beut,
Nimmst du zum Spiel der kurzen Augenblicke
Und lachst der Gluth, anstatt sie mild zu kühlen.
Gern gönn' ich's dir, wenn dich das Spiel erfreut;
Du spieltest ja schon längst mit meinem Glücke
So magst du jetzt mit meinem Schmerz auch spielen.

Am 7ten Februar 1816.

1.

Wie festverstrickt mit duftig zarten Reben
Der Efeuzweig den schlanken Baum umschlingt
Und jetzt aus ihm das frische Leben trinkt,
Das früher ihm der Erde Schooß gegeben:
So muß mein Geist sich ewig eng umweben,
Und dein nur sind die Blüthen, die er bringt;
Durch dich allein entknospet und verjüngt,
Ernährt und schmückt sich selbst und dich mein Leben.

O holder Baum, wenn je das Immergrün,
Womit dich stets der Liebe Träum' umranken,
Dein schönes Bild noch zu verschönern schien;
So neige dem, der dir den Schmuck verliehn,
Ach einmal nur, um freundlich ihm zu danken,
Die Zweige, die so reich und lieblich blühn!

2.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen.
Von langem Leid war Wang' und Mund
ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Fraun die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und
Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Am 8ten Februar 1816.

1.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!
An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.
O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte!
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht! —
Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht!

2.

Wie Ros' und Duft ihr Bündniß nimmer
trennen,
Sobald der Kelch entblüht dem holden Mai,
Und, sind auch Ros' und Duft im Namen
zwei,
Du denkst den Duft, willst du die Rose
nennen:
So lieb' ich Zwei; doch kann ich nicht erken-
nen,
Ob diese dort und hier die andre sey;
Und blieb' ich stets auch einer Liebe treu,
Zwei Flammen sind's, die mir im Herzen
brennen.
Ob auch der Duft den weiten Himmel füllt,
Er schwindet nie aus jenen sel'gen Blü-
then,
Die ihm der Lenz zur zarten Wieg' erkoren:
So muß auch mir ein einz'ges lichtes Bild
Ein doppelt Leid, ein doppelt Glück mir
bieten,
Das nah mir weilt und das ich längst ver-
loren.

Am 9ten Februar 1816.

1.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!
Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein trauerndes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.
Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!
Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

2.

Durch Berg und Thal, durch Hain und Wie-
sengrün
Entrieselt leicht die nimmermüde Quelle;
Bald siehst du tief des Himmels blaue Helle
Und Wolken bald durch ihren Spiegel ziehn.
Wo Baum und Busch am glatten Strande
blühn,
Da muß sie rasch vorbei der holden Stelle;
Doch zögernd bricht und hemmt sich ihre
Welle,
Wo Felsenhöhn sie rauh und wüst umziehn.
Wohin, wohin, unruhig fortgetragen,
O sehnend Herz, o Liebe, willst du eilen?
Wo ist das Thal, das friedlich dich um-
fängt?
Was gleitest du an deinen sel'gen Tagen
So schnell vorbei, um, ach, nur dort zu
weilen,
Wo dich der Schmerz in enge Banden
drängt?

Am 10ten Februar 1816.

1.

Nichts wollt' ich mehr verlangen, nichts mehr flehen,
Dürft' ich mit dir, in sel'ger Gluth entbrannt,
Von deinem Arm mit leisem Druck umspannt
Nur einmal mich im raschen Tanze drehen,
Und süß umhaucht von deines Mundes Wehen,
Und Blick auf Blick in trunkner Lust gewandt,
Mich, den ich nie in deinem Herzen fand,
Ach, einmal nur in deinem Auge sehen!
Doch hält mich längst von jenem einz'gen Glück,
Das gern vielleicht dein strenger Sinn gewährte,
Ein ernster Schwur, den ich mir that, zurück;
Und wenn auch einst die Sehnsucht mich bethörte,
Nah wärst du mir den kurzen Augenblick,
Doch ich dir fern, weil ich mich selbst nicht ehrte.

2.

Ihr bunten Aun, ihr Quellen und ihr Höhn,
Ihr Thäler und ihr dunkeln Laubenhallen,
Wo's ihr zu ruhn, zu wandeln einst gefallen,
Nie mag die Spur der Schönen euch vergehn!
Euch, Wiesen, soll ein reinrer Duft umwehn,
Ihr Wälder sollt von holdern Liedern schallen,
Mit kühlerm Trank, ihr klaren Bäche, wallen,
Und grünender, ihr stolzen Berge, stehn!
Daß, wenn bei euch des langen Pfads Beschwerde
Im süßen Schlaf der Wandrer überwunden,
Bei'm Scheiden so sein segnend Wort euch dankt!
Du sel'ge Flur des Friedens, heil'ge Erde,
Fast ist mir hier der Heimath Bild verschwunden,
Die Alles hegt, wonach mein Herz verlangt.

Am 11ten Februar 1816.

1.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht;
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unbemerkt ihn fremde Zauber lenken.
Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht;
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch' ich noch das Deine dir zu schenken.
Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen:
So sey auch mir und meinen Liedern mild,
Die kunstlos dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

2.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet,
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein?
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;
Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es seyn,
Wenn nicht zu oft die Dichter euch verschwendet.
So wähl' ich dich das, eh die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.
Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Am 17ten Februar 1816.

(Ihrem Geburtstage.)

Sind Kränze nicht der Schmuck der Schönen?
Führt nicht bekränzt die Braut den Tanz?
Muß nicht ein Kranz den Helden krönen?
Ist nicht des Liedes Lohn ein Kranz?
Drum sollen stets auch diese Stunden,
Weil sie so Schönes uns verliehn,
Von duft'gen Blumenkranz umwunden,
Sich schmücken mit des Frühlings Grün.

Mag auch der Winter sein sie nennen,
Weil er noch rauh die Flügel schwingt,
Wie sollen wir den Lenz erkennen,
Als an den Gaben, die er bringt?
Und sagt nicht jedes Herz sich immer,
Wenn ihm dein Auge freundlich lacht:
Der schönste Mai, wohl hat er nimmer
So holde Blumen uns gebracht!

Des Lebens leichte Flügel bindet
An Raum und Zeit der stolze Wahn;

Doch was den Gott in sich empfindet,
Das schwebt auf selbsterkorner Bahn.
Hell flammt ein himmlischer Gedanke
Auch aus des Kummers Nacht hervor,
Und blühend schlingt die zarte Ranke
Am rauhen Felsen sich empor

So zog mit seinen Dienern allen,
Mit Duft, Gesang und Sonnenschein,
Einst in des Winters dunkle Hallen
Der schöne Frühling prangend ein,
Und ließ aus seinen Siegeszweigen,
Um jenen holden Augenblick
Nach fernen Jahren zu bezeugen,
Die schönste Blume, dich, zurück.

Drum schmücke stets mit allen Blüthen,
Mit Allem, was im jungen Jahr
Die Wiesen und die Haine bieten,
Sich dieser Tag sein goldnes Haar.
Den Sieger mag der Lorbeer krönen,
Die Liebe sich der Myrte freun;
Dem holden Geber alles Schönen
Muß alles Schöne dienstbar seyn.

Am 19ten Februar 1816.

Holder Tag, der allen Wesen
Licht und Leben giebt und Prangen,
Du, mit rosenrothen Schwingen
Leis' erweckend Wies' und Hain,
Kannst du nicht den Schlummer lösen,
Der betäubend mich umfangen,
Nicht aus diesen Zauberringen
Wüsten Wahnes mich befrein?

Stille Nacht mit kühlem Schatten,
Die du mütterlich den Schleier
Deinen tagesmüden Kindern
Um die dunkeln Augen ziehst,
Kannst du nicht dem Todesmatten
Seiner Wunden brennend Feuer,
Jener Pfeile Gift ihm lindern,
Das die Adern ihm durchfließt?

Weh, wie ist das helle Leben
So zum Traum mir umgestaltet!
Weh, wie schleudert selbst im Traume
Mich das Leben hin und her!

Wie die Lüfte wehn und weben,
Wie die Welle wogt und waltet,
Schwimm' ich, gleich zerfloßnem Schaume,
Liebe, durch dein wildes Meer.

Am 20sten Februar 1816.

Lächeln soll ich jetzt und scherzen
Mit verweintem Angesicht,
Soll mit leichten Worten spielen,
Wenn von kämpfenden Gefühlen,
Wenn von tiefverborgnen Schmerzen
Laut im Herzen
Jeder rasche Puls mir spricht.

Liebe, kannst du mir's vergeben?
Ring' ich nicht mit deiner Macht?
Frevel ist's, dein heil'ges Feuer
Zu umziehn mit dunkelm Schleier.
Wo die Götter herrschend schweben,
Will ihr Leben
Leuchten durch die ird'sche Nacht.

Wenig rührt's die stolzen Mächte,
Ob sie Schmerz, ob Lust verleihn;
Rastlos wollen sie sich regen,
Nur die ew'ge Kraft bewegen,
Und dem sterblichen Geschlechte
Soll das Rechte,
Was der Starke fordert, seyn.

Aber wie von Blitzespfeilen
Hell der Eiche Haupt entglüht,
Und dem Strahl, der sie entzündet,
Jetzt die eigne Kraft verbündet,
Und im wilden Sturmesheulen
Flammensäulen
Ihrem Feind entgegensprüht:

So soll auch das Herz nicht zagen
Vor der Götter glühndem Wehn,
Denn ihr Wandeln und ihr Walten
Wird auch ihm die Kraft entfalten.
Wer ihr mächt'ges Nahn ertragen,
Darf es wagen
Selbst die Sieger zu bestehn.

Wilde Gluth, ich will dich zwingen,
Will nur lächeln, klagen nie,

Daß die Süße, die ich liebe,
Nicht im Stillen sich betrübe.
Mag mein Herz im Kampfesringen
Auch zerspringen;
Tod und Leben sind für sie!

Am 11ten März 1816.

Sie, die sich treu dem Wankenden verbanden,
Als feindlich mir mein böser Stern erschien,
Die Einzigen, die ganz mein Herz verstanden
Und Liebe mir für Liebe gern verliehn,
Sie seh' ich jetzt hinweg zu fernen Landen
Der schönen Pflicht, dem Lohn entgegen ziehn;
Ich muß allein in diesem armen Treiben
Der kalten Welt mit glühndem Herzen bleiben.

Wohl würde dort in jenem reichen Leben,
Wo, gleich dem Licht im hellen Edelstein,
Mit freiem Glanz die regen Funken schweben
Und immer neu ihr farb'ges Feuer streun,
Auch meine Kraft gereizter sich erheben

Und fröhlicher die Fantasie gedeihn;
Wo Strahlen gern an Strahlen sich entzünden,
Wohl würd' auch ich dort Gunst und Liebe finden.

Hier muß ich scheu die heil'ge Gluth verhüllen
Und dämpfen, was ein Gott mir angefacht;
Und wenn auch heiß mich tausend Flammen füllen,
Und mächtig Lust und Leid in mir erwacht,
Nicht kann ich hier den Durst des Herzens stillen,
Denn Keiner ist, der mit mir weint und lacht.
In eigner Brust muß ich den Frühling tragen,
Und dennoch sieht mein Blick ihn nimmer tagen.

Und ach, doch hält ein trügerisches Sehnen,
Ein langer Wahn, ein nie errungnes Glück,
Ein ew'ger Kampf um Schmerzen nur und Thränen

Von neuem stets den Fliehenden zurück!
Für jeden Lenz, den tausend Strahlen krönen,
Begehr' ich hier nur einen holden Blick.
Ach, du nur bist's, du meine Lust, mein Leiden,
Du mein Geschick, du läßt mich nimmer scheiden!

Wie tausendfach die Wurzeln sich durchwinden,
Woraus der Baum zum Himmel sich erhebt,
So ist mein Thun, mein Denken, mein Empfinden,
Mein ganzes Seyn mit diesem Ort verwebt.
Und Berg und Thal, Quell, Wies' und Hain verkünden,
Wie ich geliebt, gelitten und gelebt;
Das Theuerste, was mir die Welt beschieden,
Es lacht und blüht, es schlummert hier im Frieden.

Wohl mag, geraubt den mütterlichen Auen,
Ein zarter Strauch im fremden Boden stehn,
Doch wird umsonst der Himmel ihn bethauen

Umsonst der Hauch des Lenzes ihn umwehn.
Sehnsüchtig wird die Blüthe dorthin schauen,
Wo sie zuerst das schönre Licht gesehn;
Der kurze Reiz, den Sorg' und Fleiß ihr geben,
Ist nur ein Traum, ein nachgeahmtes Leben.

So hang' auch ich an deinen sel'gen Blicken,
So bin ich fest an deinen Pfad gebannt,
Und trage stolz die Fesseln, die mich schmücken,
Und wähle süß den Schmerz von deiner Hand.
Nicht kann die Gunst der Fremden mich beglücken
Hier weilt mein Herz, hier ist mein Vaterland;
Kein blühnder Kranz darf meine Locken krönen,
Mein Lorbeer wuchs, gepflegt von Gram und Thränen.

Welch Schicksal hier die Götter mir bereiten,
Ich weiß es nicht und mag es nicht erspähn.
Mir ward bestimmt, durch Dunkel fortzuschreiten,
Verschleiert nur die schöne Welt zu sehn.
Ein Licht nur glänzt, mich durch die Welt zu leiten,
Und schwindet nie, wie auch die Stürme wehn.

Mein Herz erkennt, woher sein Glanz mir schimmert;
Wohin es ruft, das hat mich nie bekümmert.

Denn wie der Stern zu jenem sel'gen Kinde
Die Wiesen einst durch ferners Land geführt,
So folg' auch ich, wie auch der Pfad sich winde,
Wie auch das Ziel im Dunkel sich verliert.
Eins weiß ich doch, daß ich ein Kleinod finde,
Das selbst den Schmerz mit goldnen Strahlen ziert:
Denn schönern Ruhm kann nie das Herz erwerben,
Als treu zu sein im Leben und im Sterben.

Wohl wird vielleicht nach wenig kurzen Tagen
Im langen Schlaf mir jeder Wunsch gestillt;
Gern hör' ich jetzt die dunkle Stunde schlagen,
Mein Herz ist leicht und mein Gelübd' erfüllt.
Denn was ich tief in treuer Brust getragen,
Strahlt herrlich jetzt, ein himmlisch lichtes Bild,
Und seit ich jüngst den freud'gen Sieg gewonnen,
Ist halb die Nacht des Lebens mir zerronnen.

Und wie, genaht des Grabes stiller Schwelle,
Der Sterbende noch einmal froh erwacht,
Und in dem Blick ihm überird'sche Helle
Und Morgenroth auf seiner Wange lacht,
Als ob sich Erd' und Himmel schon geselle,
Und schon in Eins zerrinnen Licht und Nacht:
So scheint auch mir, daß jetzt, indem ich scheide,
Sich freundlicher mein finstres Leben kleide.

Denn jener Traum aus längstverblühten Stunden,
Als ich beglückt zu deinen Füßen saß
Und süß getäuscht, ach, was nur ich empfunden,
In deinem Blick, in deinem Lächeln las,
Der sel'ge Traum, der mir so bittre Wunden,
So tiefe schlug, wovon ich nie genas —
Wie Blumen, die am dunkeln Abgrund sprießen,
So scheint er jetzt noch einmal mich zu grüßen.

So sah ich einst dein Bild sich mir verklären,

So hat auch einst dein Auge mir gelacht,
So freundlich einst, den Kummer zu beschwören,
Dein mildes Herz für deinen Freund gewacht.
O laß den Wahn bis an mein Ende währen!
O wandle nicht von neuem Tag in Nacht!
Nur kurze Zeit laß mir den Himmel offen!
Bald werd' ich nichts mehr bitten, nichts mehr hoffen.

O sey mir mild! Jetzt bin ich ganz verlassen,
Wenn noch einmal, wie einst, dies Glück verblüht;
Kein Freundesarm kann jetzt mich rettend fassen,
Wenn mich der Sturm in seine Strudel zieht.
O sey mir mild! Du kannst ja den nicht hassen,
Der gern für dich von allem Theuern schied,
Der nicht gezagt, ein ganzes reiches Leben
Für einen Wunsch, für einen Schmerz zu geben.

Wohl mag das Spiel mit nie getäuschten Pfeilen,
Der sichre Sieg ein stolzes Herz erfreun,

Doch schöner ist's, den Blutenden zu heilen
Und mächtig zwar, doch milder noch zu seyn.
Dein bin ich längst, ich kann dir nicht enteilen;
So achte den mein Wohl und Weh auch dein.
Der nie gefragt, wie schwer sie ihn umwinden,
Laß unverhofft ihn leicht die Ketten finden!

Am 4ten April 1816.

Frühling, der mit leisen Schwingen
Lau mir um die Wangen spielt,
Ach, du kannst nicht wiederbringen,
Was ich einst in dir gefühlt!

In des Haines grüner Halle,
An des Baches hellem Lauf
Weckest du die Lieder alle,
Alle Blumen wieder auf;

Und doch kehren jene Lieder,
Die den Glücklichen entzückt,
Jene Blumen nimmer wieder,
Und mein Haupt bleibt ungeschmückt.

Fremde Bilder seh' ich schweifen,
Räthsel, neu und wunderbar;
Und mein Herz kann nicht begreifen,
Was ihm sonst so deutlich war.

Dieses Duften, dieses Prangen,
Hat es einst mich doch ergötzt;
Warum rinnt mir von den Wangen
Denn die bittre Thräne jetzt?

Schönes, dacht' ich, seh' ich blühen,
Und das Schönre folgt ihm nach. —
Ach, des Menschen Wünsche fliehen
Spurlos wie die Well' im Bach!

O du rasches junges Leben,
Ewig wechselnd, ohne Ruh,
Durftest du mir Treue geben
Und die Hoffnung nicht dazu?

Am 6ten April 1816.

So scheid' ich denn mit stiller Klage
Von meiner Wünsche süßem Ziel
Und scheid' ich auch auf wenig Tage,
Ach, wenig Tage sind zu viel!

Die Liebe zählet nicht nach Stunden
Und nicht nach Jahren ihre Zeit;
Der Tag, der einsam ihr entschwunden,
Ist ihr ein langes, ew'ges Leid.

Denn köstlich sind die Augenblicke,
Die nur ein Gott uns nimmt und giebt;
Oft führt die kurze Zeit zum Glücke,
Und nur die kurze den, der liebt.

Dem Zufall ist der Gott gewogen,
Auf Flügeln naht sich der Gewinn;
Doch wenn die rasche Gunst entflogen,
Ist auch die lange Müh dahin.

Wie manches wollt' ich heut' ihr sagen!
Wie war das Glück mir hold und treu!

Wie manches durft' ich flehn und wagen!
Und dennoch stand ich blöd' und scheu.

Drum scheid' ich auch mit schwerem Herzen
Von diesem vielgeliebten Ort
Und nehme alle meine Schmerzen
Und keine Freude mit mir fort.

Am 7ten April 1816.

Du Veilchen auf der Frühlingsau,
Wie stehst du tief in's Grün gebogen
Und hast von kühlem Morgenthau
Den kleinen Kelch so voll gesogen!

Du fühlst wohl auch schon, kaum entblüht,
Der bangen Liebe Sorg' und Sehnen,
Die vor dem Blick der Menschen flieht
Und dunkle Schatten liebt und Thränen.

Mag freundlich auch das Sonnenlicht
Um deine grüne Wiege glimmen,

Dich wärmt sein lauer Schimmer nicht,
So lang die Perlen in dir schwimmen.

Doch bist du glücklicher als ich,
Denn Keiner wehrt es dir, zu weinen,
Und Eine liebt und findet dich
Und wird es freundlich mit dir meinen.

Drum zittre nur im Morgenwehn
Und nähre deine süßen Schmerzen!
Dann blühst du doppelt frisch und schön
Und duftiger an ihrem Herzen.

Sie liebt die Blumen auf der Flur,
Sie liebt das Vögelein am Bache;
Und ach, mich Einen flieht sie nur,
Und dennoch will sie, daß ich lache,

Hildesheim.

Den 20sten April 1816.

Durch die Thäler und über die Höhn
Flieh' ich so leicht wie des Windes Wehn;
Von der Wiese, von Busch und Baum
Streif' ich die thauigen Tropfen kaum;

Duftige Blätter und schwellendes Grün
Pflück' ich mir ab im Vorüberfliehn,
Hole vom Bach mir den kühligen Trank,
Bade die Glieder, so glatt und schlank.

Quelle, wie rieselst du rasch im Hain,
Hole das flüchtige Reh doch ein!
Quelle, wie blitzest du licht und klar!
Lichter noch blitzet mein Augenpaar.

Frühlingssäuseln und Morgenstrahl
Spielen so lustig in Wald und Thal;
Wie sie spielen, so spiel' ich auch
Mit den Gesellen durch Busch und Strauch.

Lieber Jäger, o laß uns gehn!
Möchten gern mehr von der Welt noch sehn,
Lebten noch gar zu kurze Zeit,
Thaten ja Keinem noch was zu Leid.

Hast du ein Liebchen, so bring's herbei,
Wo wir spielen so frisch und frei,
Daß dich das blühende Liebchen küßt,
Freuet sich daß du ein Jäger bist!

Am 22sten April 1816.

Lächelt auch auf Hain und Auen
Hold dein lieblich laues Licht,
Frühling, ach, wer darf dir trauen
Auf dein freundlich Angesicht,
Wenn dich Thränen doch befeuchten,
Und das trauernde Gemüth
Finstrer nur in deinem Leuchten
Seinen eignen Kummer sieht!

Ach, wohl ist's ein banges Sehnen,
Was verlangend in dir schwillt,

Und von süßen Wehmuthsthränen
Sind die Blüthen wohl erfüllt;
Doch verklärt vom Liebesglanze,
Von der Hoffnung lichtem Grün,
Sollt' in deinem Blumenkranze
Selbst die Trauer lieblich blühn.

Vieles muß das Herz ertragen
Bei des Zufalls blindem Spiel;
Ach, selbst in beglückten Tagen
Hat es Thränen nie zu viel!
In den goldnen Wolkensäumen
Lauscht das dunkle Wetter gern;
Hoffen darfst du nur und träumen,
Denn das Glück bleibt ewig fern.

Aber auch, wenn oft hienieden
Unsre Träume schnell verwehn,
Ward die Treu' uns nur beschieden,
Mag die Freude gern vergehn!
Treue hält mit starken Ketten,
Was uns flüchtig einst erfreut.
Kannst du auch die Lust nicht retten,
Süß ist um die Lust das Leid.

Am 23sten April 1816.

Nun, so muß der Wandrer scheiden
Von der Freude Sonnenblick;
Ewig finden, ewig meiden
Ist der Sterblichen Geschick.
Wie er kam mit Leid und Schmerzen,
Also geht er auch mit Beiden,
Doch viel anders, jetzt zurück;
Eins vergaß er: — alte Leiden,
Eins gewann er: — neues Glück.

Am 24sten April 1816.

Ewig muß das Leben keimen
Aus dem dunklen Schooß der Erde,
Daß zu wandelbaren Träumen
Alles, was wir liebten, werde.
Sehnst du dich ein Bild zu halten,
Daß es bleibend dich erfreue,

Wird es flüchtig sich auf's neue
In ein fremdes umgestalten.

Wo die Knospen heut erwachten,
Wirst du morgen Blätter finden;
Wenn die Blüthen kaum dir lachten,
Muß auch schon die Frucht sich ründen.
Frühling, ach, wer kann dich sehen
Und an deinem Glanz sich weiden?
Bist ja nur ein ew'ges Scheiden,
Ew'ges Wechseln und Vergehen.

Blumen, welche schnell verblühen,
Heitres Blau in hohen Fernen,
Wolken, die vorüberziehen
Vor des Himmels festen Sternen,
Leise Töne, die verschweben,
Fremde Bilder, flücht'ger Schimmer –
Frühling, ach, wohl irrt man immer,
Nennt man Liebe dich und Leben!

Am 25sten April 1816.

Der Frühlingslüfte lieblich leises Wallen,
Das lichte Grün, das Hain und Wiese schmückt,
Das erste Lied der frühen Nachtigallen,
Der Blüthenschnee, der aus den Knospen blickt,
Der laue Lenz mit seinen Träumen allen
Hat hier mit euch mich doppelt süß entzückt;
Wie ein Gedicht aus Lieb' und Lust und
Schmerzen,
So trag' ich euch und ihn in meinem Herzen.

Ich scheide jetzt und wähne nicht zu scheiden,
Da ewig mich dies holde Bild umschwebt;
Ich will es nicht in arme Worte kleiden,
Was wie ein Traum mir reich im Busen lebt.
An Worten mag der helle Geist sich weiden,
Der fern hinaus auf sichern Bahnen strebt;
Im Glockenklang, in leiser Düfte Wehen
Wird leicht das Herz, was es gefühlt, verstehen.

So hab' ich jetzt in tausend süßen Zeichen
Euch ewig nah und lebe mit euch fort;

Wenn längst nicht mehr die Stimmen sich erreichen,
Wählt Liebe Duft und Farb' und Glanz zum Wort.
O holde Sprache! Boten sonder gleichen!
Sie scheiden nie und sind doch hier und dort.
Wo ich auch sey, stets wird mit lichten Schwingen
Der schöne Lenz von euch mir Kunde bringen.

Auf dem Hübichenstein.

Am 27sten April 1816.

Tief im Gebirg am Tannenhain
Steigt aus dem Thal ein alter Stein:
Er schaut in's Land hinaus gar fern,
Ihm nahn die Menschen nimmer gern

Dort spannt sein Netz der Efeu aus,
Und wölbt ein schattig grünes Haus,
Am Rande schwillt das Moos so weich,
Tief rinnt die Quelle durch's Gesträuch.

Dort sitzt der Elf im Mondenstrahl
Und singt hinab in's dunkle Thal;
Wie Windeshauch, wie Glockenklang,
So schallt sein Lied das Thal entlang.

Wie einsam ist es auf den Höhn!
Wie schaurig hier die Winde wehn!
Dumpf rauscht der wilde Bach herauf
Und sucht durch's Dunkel seinen Lauf.

Ich schau hinab den Bergespfad,
Ob nicht ein Menschenkind sich naht;
Doch Alle ziehen fort in's Land
Und scheun sich vor der Elfenwand.

Der Aermste, der die Felder baut,
Hält sicher dort im Arm die Braut,
Der Schäfer weiß die Trift, den Bach,
Wo seine Liebste weiden mag.

Sie grüßen sich mit Hand und Blick,
Sie geben Wort und Kuß zurück,
Sie drehn sich froh in bunten Reihn;
Ich sitze traurig und allein.

Ich habe Blumen, roth und blau.
Die glänzen schön von frischem Thau,

Ich habe Gold, so rein und licht,
Und nur die Liebe hab' ich nicht.

Und keine freut sich meiner Kraft,
Wenn sie in Höhn und Tiefen schafft,
Der Sturm nur jauchzt auf meinen Ruf,
Die Blume weiß nicht, wer sie schuf.

Was soll ich winden Kranz und Strauß,
Bleibt ewig mir die Liebste aus?
Was soll ich hüten all mein Gold,
Wird drum kein treues Herz mir hold?

O Liebesflamme, Liebeslust,
Nie wärmst du meine wilde Brust!
Das blühnde Leben, weich und warm,
Ruht kalt im luft'gen Geisterarm.

Und spiegelt auch im tiefen Quell
Mein Bild sich schön und mondenhell;
Heran, du Nacht und Nebelwehn!
Ich mag mein Bild nicht länger sehn.

So singt der Elf im Dämmerstrahl;
Sein Lied verhallt im dunklen Thal,
Dann spannt er seine Flügel aus
Und füllt die Nacht mit Sturm und Graus.

Ueber Wildemann, einem Bergstädtchen am Harz.

Den 28sten April 1816.

Die Winde sausen
Am Tannenhang,
Die Quellen brausen
Das Thal entlang;
Ich wandr' in Eile
Durch Wald und Schnee,
Wohl manche Meile
Von Höh zu Höh.

Und will das Leben
Im freien Thal
Sich auch schon heben
Zum Sonnenstrahl;
Ich muß vorüber
Mit wildem Sinn
Und blicke lieber
Zum Winter hin.

Auf grünen Haiden,
Auf bunten Aun,
Müßt' ich mein Leiden
Nur immer schaun,
Daß selbst am Steine
Das Leben sprießt,
Und ach nur Eine
Ihr Herz verschließt.

O Liebe, Liebe,
O Maienhauch!
Du drängst die Triebe
Aus Baum und Strauch!
Die Vögel singen
Auf grünen Höhn,
Die Quellen springen
Bei deinem Wehn!

Mich läßt du schweifen
Im dunklen Wahn
Durch Windespfeifen
Auf rauher Bahn.
O Frühlingsschimmer,
O Blüthenschein,
Soll ich denn nimmer
Mich dein erfreun?

Reiseerinnerung.

Den 2ten Mai 1816

Wo die alten Ströme rauschen
Aus dem wald'gen Felsenthor,
Setzt' ich einsam mich, zu lauschen,
Und dies Singen scholl empor:
Es fluthet die Welle
Vom Dunkel in's Helle,
In's grünende Thal aus den Wäldern hervor.

Wenn die Klippen mächtig ragen,
Wenn das Eis die Bahn verhüllt,
Nimmer soll das Leben zagen,
Das aus reichen Tiefen quillt.
Was göttlich entstanden,
Trägt irdische Banden,
Doch strahlt ihm im Busen das himmlische
Bild.

Zürnst du, daß die moos'gen Bäume
Dort die wilde Fluth entrafft,
Wenn sie hier aus dunklem Keime

Freundlich neue Blüthen schafft?
Im Lieben und Hassen,
Im Nahen und Lassen
Rollt wechselnd durch's Leben die waltende
Kraft.

Trümmer müssen bald sich spiegeln
Auf den raschen Wellenhöhn,
Bald von sonnenhellen Hügeln
Stolze Schlösser niedersehn.
Die Schlösser, die Trümmer,
Sie halten uns nimmer,
Fort treibet den Strom das lebendige Wehn.

Aber wenn die leichten Wogen
Durch des Strandes Lust und Graus
Wandelbar hinabgezogen
In Neptunus weites Haus,
Dann breitet um alle
Die himmlische Halle
Mit ewigen Sternen unendlich sich aus.

Also hört' ich's rauschend tönen
Aus der Wogen raschem Streit,
Und ich ging mit stillerm Sehnen

Durch die Waldeseinsamkeit.
Was frommen die Klagen!
Du mußt es ertragen.
Einst rinnen zusammen die Lust und das Leid.

Am 3ten Mai 1816.

Für der Liebe frische Blüthen
Giebst du welke Rosen mir,
Doch ich will sie freundlich hüten,
Wie das lange Leid von dir.

Wenn in trüben Wintertagen
Künftig nun die Stürme wehn,
Soll ihr bleiches Bild mir sagen,
Was mir selber einst geschehn.

In des Frühlings Blüthenhallen
Sahn auch wir den Sonnenschein,
Und das Lied der Nachtigallen
Sang auch uns in Schlummer ein.

Die das Glück nur einst besessen,
Die verläßt sein Schatten nie;

Bittrer ist es, zu vergessen,
Als zu klagen spät und früh.

Blieb von allem unsern Prangen
Auch der Dorn uns nur zurück,
Trauernd freun wir uns und hangen
An dem hingewelkten Glück.

Am 4ten Mai 1816.

Wenn das Abendroth zerronnen,
Steigen Mond und Stern' empor,
Und wenn Stern' und Mond erbleichen,
Tritt die Sonn' aus goldnem Thor.

In des Himmels Rosenglanze,
In der Sonne klarem Licht,
In dem Mond, in allen Sternen
Seh' ich nur dein Angesicht.

Andre gehen mir vorüber,
Und ich schaue sie nicht an;
Dich errath' ich schon von ferne,
Eh' ich dich erkennen kann.

Aber wenn du nah gekommen,
Kann ich doch dich nimmer sehn,
Weil vor Freud' und Schmerz und Zagen
Mir die Augen übergehn.

Ach! wie kann ich dein vergessen,
Dein gedenken ohne Leid?
Bist mir ewig ja so nahe,
Bist mir ewig ja so weit.

Am 5ten Mai 1816.

Die ersten Veilchen, die entsprossen,
Du nahmst sie an und danktest still;
Doch heut ist deine Thür verschlossen,
Da ich die letzten bringen will.

Die ersten wollten kaum entkeimen,
Die letzten wollen schon vergehn;
So hab' ich auch von meinen Träumen
Die volle Blüthe nicht gesehn.

Doch meine Träume blühn und leben
In leisen Liedern noch für dich;

Die Veilchen können nichts mehr geben,
Wenn matt ihr zartes Haupt verblich.

Jetzt welken sie in kaltem Regen,
Weil ich sie fort in's Dunkel warf;
Nicht mag ich Schönes sehn und pflegen,
Wenn ich es dir nicht bieten darf.

Am 6ten Mai 1816.

O lindes Duften, holdes Keimen,
O frisches Leben, laues Licht,
Wie neckst du mich mit süßen Träumen,
Doch was ich träume, giebst du nicht!

Die Blüthen fallen und verwehen,
Und neue blühen auf am Baum:
Die Sonne bleibt am Himmel stehen
Und sieht herab und merkt es kaum.

Und säng' ich auch so viele Lieder,
Als Blüthen glänzen nah und fern;
Sie klängen und verklängen wieder,
Und was ich wünschte, bliebe fern.

An den Hofrath T—.

Am 8ten Mai 1816.

Frühling, klagen wir oft, wie schwindest du schnell aus dem Leben,
Und wie schwindet mit dir, was du geschaffen, dahin!
Wünsche verliehst du uns nur und hochaufstrebende Hoffnung,
Aber das kältere Herz spottet der kindischen Lust;
Und was fröhlich und frei sich ergözt in beweglicher Willkühr,
Neigt in den Banden der Pflicht welkend das blühende Haupt.
Thöricht scheint mir der Wahn, der am fliehenden Bild der Erscheinung
Hängt und den waltenden Geist, der sie beseelte, vergißt.
Einmal nur rinnt flüchtig das Gold in erzitternden Wellen,
Lieblich, mit farbigem Glanz, spielen die Flammen umher;

Doch dann ruhet es lauter und fest in gediegener Klarheit
Und in sicherer Gestalt bindet und lenkt es die Welt.
Kraft und Liebe bewegen den Lenz; doch schwindet die Kraft dann,
Schwindet die Liebe dahin mit der vergänglichen Lust?
Mag auch die Blüthe verwehen, sie nähren in heiligen Tiefen
Auf dem verborgenen Herd ewig die schaffende Gluth,
Schmücken im schwüleren Sommer das Feld mit der goldenen Garbe,
Ziehn um den herbstlichen Baum üppige Reben umher,
Und wann zögernd der Winter genaht, dann pflegen sie freundlich,
Bis sich das eisige Band löst, den unsterblichen Lenz.
Laß denn schwinden die Bilder der Lust und der fröhlichen Jugend,
Grünende Kränze, die einst heiter das Haupt dir geschmückt!

Welk auch freuen die Kränze dich noch, und die holden Gestalten
Blühen in friedlicher Brust stiller und sinniger fort.
Denn nicht scheidet das Leben von uns, wir scheiden vom Leben;
Nicht durch den Gott, es erlischt nur durch den Priester die Gluth.
Herrliches ward dir verliehn, und herrlicher gabst du es wieder;
Schwand auch Manches, es bleibt, weil du es bildetest, dein.
Hegst du doch stets in dem Herzen die Kraft, die das Schöne geboren,
Hegst du die Liebe doch stets, welche das Schöne beseelt.

Canzone.

Am 28sten Julius 1816.

Liebeslieder, holde Träume,
Blüthen meiner süßen Mühe,

Die ich heimlich auferziehe
Aus dem tiefverborgnen Keime!
Könnt' ich doch in blaue Lüfte
Und in Morgenroth euch tauchen,
Und des Frühlings reinste Düfte
In den zarten Kelch euch hauchen,
Daß für euer buntes Glänzen
Und für eures Athems Süße
Meine Lieb' euch würdig hieße,
Die Geliebte zu bekränzen,
Und sie dann vor allen Frauen
Durch des Freundes holde Gaben
Hocherhaben
Sing' und göttlich anzuschauen!

Vögelein mit leichten Schwingen,
Die ich sende zu der Schönen,
Meine Freuden, meine Thränen
Und mein Sehnen ihr zu singen,
Möchtet ihr so lieblich flöten,
Wie die holden Nachtigallen,
Wenn sich alle Knospen röthen
Von des Lenzes lauem Wallen,
Und mit süßen Liederweisen
Ewig, ewig nur die Eine,

Die ich minne, die ich meine,
Zu ergötzen und zu preisen;
Daß sich weit das Tönen schwänge,
Und im fernesten Gefilde
Ihrer Milde,
Ihrer Schöne Ruhm erklänge!

Denn sie hat mein ganzes Streben
Nur an ihren Wink gebunden,
Und mein Leben ist entschwunden,
Um in ihr allein zu leben.
Alles möcht' ich gern ihr schenken,
Und doch kann ich nichts ihr bieten,
Denn mein Träumen und mein Denken
Sind nur ihres Reizes Blüthen.
Und wie reich mein treues Lieben
Und ihr Lächeln auch mich machten,
Immer muß ich arm mich achten
Und im Herzen mich betrüben,
Daß ich für die blühnden Kronen,
Die durch sie mich hold umranken,
Ihr zu danken
Nur vermag, doch nicht zu lohnen.

Alle Seufzer, alle Klagen,
Alles Träumen, Hoffen, Wähnen,

Was es glühnde Flehn und Sehnen,
Alles heilig stille Zagen,
Alles, was in sel'gen Wonnen,
Was in thränenreichen Schmerzen
Lieb' empfunden und begonnen,
Regt sich wechselnd mir im Herzen,
Alles streb' ich zu ergießen.
Aber Flammen müßt' ich mischen,
Schwüle Gluth durch Thau erfrischen
Und durch Honig Gift versüßen,
Wollt' ich treu in hellen Bildern
Meine Liebe, meiner Leiden,
Meiner Freuden
Ewige Verwandlung schildern.

O ihr unerforschten Quellen,
Die mit wallenden Gefühlen
Flüchtig meine Brust umspielen,
Nie versiegen, immer schwellen,
O wie lacht in euren Spiegeln,
Angethan mit Himmelsgolde
Und mit lichten Engelflügeln,
Meine Reine, meine Holde!
Aber taucht in sel'gem Sinnen
Meine Seel' in euch hernieder,

Fliehn die Wellen hin und wi
Farben und Gestalt zerrinnen,
Und noch holder in der Ferne
Seh' ich dann ihr blühndes Leben
Tiefer schweben,
Gleich des Himmels fernstem Sterne.

Worte, was ist euer Tönen,
Wenn ihr nicht mit Geisterschwingen
Könnt in's innere Leben dringen,
Lösen nicht das Band des Schönen?
Warum wollt ihr, leichte Träume,
Zu dem Heil'gen mich entführen,
Wenn ihr nur die letzten Säume
Seines Schleiers könnt berühren?
Warum strebst du ewig glühend,
Sehnsucht, nach dem sel'gen Ziele,
Das dich täuscht mit luft'gem Spiele.
Immer nahend, immer fliehend?
Herz, was frommt es, zu empfinden,
Kannst du nie das rege Walten
Der Gestalten,
Die du selber schufst, ergründen?

Nun so magst du, Lied der Minne,
Wie ein bleicher Schatten schweben,

nur träumt vom hellen Leben,
Fern von seinem heil'gen Sinne!
Kannst du bis zu ihr gelangen,
Wirst du leicht von ihrer Schöne
Alle Töne,
Die ich dir gewünscht, empfangen.

Auf der Bettenburg.

Am 9ten October 1816.

Wolken wehn und Winde brausen
Um die Burg im Mondenstrahl,
Durch die Wälder zieht das Grausen,
Und der Schlummer durch das Thal.

Und ich stehe dir so ferne
Auf dem ragenden Gestein;
Nur die Winde, nur die Sterne
Können meine Boten seyn.

Traurig wehn die Wind' hinüber,
Doch die Sterne leuchten mild;

Keine Boten send' ich lieber,
Denn sie bringen dir mein Bild.

Denkst du bei der Winde Wehen
Auch an meine Klagen nicht,
Meine Liebe kannst du sehen
An der Sterne stillem Licht.

Bei'm Abschied von der Bettenburg.

Am 10ten October 1816.

Auf der Bettenburger Veste
Haust ein edler, deutscher Mann,
Fröhlich klopfen alle Gäste
An des Schlosses Pforten an.

Pilger, Sänger, kühne Ritter
Legen gern die Bürden ab,
Bei dem Hüfthorn ruht die Cither,
Bei dem Schwert der Wanderstab.

Und nur Einer kam mit Schmerzen
An das gastlich hohe Thor;
Und er tritt mit schwerem Herzen
Jetzt zur neuen Fahrt hervor.

Denn ein feindlicher Begleiter
Zieht ihm nach, ein wilder Geist,
Der ihn ewig, ewig weiter
Durch die Länder wandern heißt

Und er fürchtet zu verweilen
In des Friedens stillem Haus,
Denn die bösen Mächte theilen
Böse Gastgeschenke aus.

Dieses ungestillte Sehnen,
Diese tiefverletzte Brust,
Diese Klagen, diese Thränen
Bringen Keinem Ruh und Lust.

Und so zieht er ewig weiter
Durch die Felder, durch den Wald,
Und die Sonn' ist warm und heiter,
Und sein Auge trüb' und kalt.

Am 22ten December 1616.

Nicht im Leben, nicht im Lieben
Hoff' ich Ruhe mehr und Glück,

Nur zwei stille Wünsche blieben
Noch im Herzen mir zurück.
Doch weil man bei zarten Frauen
Lieber Blick als Stimme fragt,
Will ich leisem Klang vertrauen,
Was mein Mund zu nennen zagt.

Möchtest du aus bunten Blüthen
Gleich den Liedern, die ich sang,
Freundlich einen Kranz mir bieten,
Süßen Duft für süßen Klang!
Und wenn dann in guter Stunde
Mir die Götter Muth verleihn,
Mög' ein Kuß von deinem Munde
In dem Kranz die Rose seyn!

Canzone.

Am 25sten Dezember 1816.

Durch grüne Bäume,
Die mattbesonnt im Abendrothe blühen,

Beginnt so leis' ein holder Ton zu ziehen,
Als ob der Hain von seinen Liedern träume,
Und, in ein zartes Klingen
Verwandelt, jetzt der Blüthen duft'ges Leben
Sich still erheb' auf wandelbaren Schwingen,
Ein tönend Netz um Erd' und Luft zu weben
Und jedes Herz in süßen Schlaf zu singen,
Worin ein Streit begonnen
Von Wahn und Wunsch, von Schmerzen oder
Wonnen.

Wie helle Sterne
Erscheinen mir die zauberischen Stimmen,
Die durch die Luft als holde Boten schwimmen
Mit süßer Kund' aus unbekannter Ferne;
Doch wie mit leisem Wallen
Die Klänge jetzt zu mir herübertönen
Und zitternd jetzt zerrinnen und verhallen:
So naht und flieht, so wandelt sich mein Sehnen.
Wie kann mein Herz in süßen Schlummer fallen,
Wenn stets in neuen Träumen
Die alten Leiden frischer nur entkeimen!

Wohl muß mit Schmerzen
Der Sterbliche der Götter Gunst bezahlen,

Dem sie verliehn des Lichtes hell're Strahlen,
Ein tödtlich Leben ihm im schwachen Herzen.
So folgt, wohin ich walle,
Mein Leiden mir in tausend Fantasieen:
Im Duft, im Glanz, im holden Liederschalle,
Im lauen Wehn, im Rieseln und im Blühen
Erwachen mir die theuren Schatten alle
Der hingewelkten Tage,
Der fernen Lust, um die ich ewig klage.

O Lenz, o Leben,
O Sonnenlicht, o duft'ge Waldeskühle,
Wie hast du einst dem Geist so heitre Spiele,
So freien Schlag dem Herzen einst gegeben,
Als noch nicht hart gefangen
Die junge Lieb' auf kaum gelösten Flügeln
Mit hellem Blick und wechselndem Verlangen
So fröhlich flog an fernen Blumenhügeln
Und, während rings ihr tausend Lieder klangen,
In leichter Luft sich wiegend,
Bald hier, bald dort verzog, besiegt und sie-
gend!

Wie auf den Bahnen
Des glatten Sees der Schwan die stillen Kreise
Verweilend zieht und träumerisch und leise

Sein Lied erhebt im dunkeln Todesahnen:
So ist von Amors Händen
Mein Leben jetzt an einen Pfad gebunden,
Der stets beginnt, um nimmer sich zu enden.
Ich weiß mein Leid und kann doch nie gesun-
den,
Ich seh den Tod und kann ihn doch nicht wen-
den!
Wie süß mein Lied auch töne,
Sein Klang ist Schmerz, sein Lohn die eigne
Thräne.

Und die mein Flehen
So ruhig hört, als könnte sie's nicht lindern,
Mild seh' ich sie, wie unter zarten Kindern
Die Mutter geht, durch ihre Blumen gehen,
Sie schaut sie an mit Freuden,
Lacht jener zu und scheinet die zu fragen:
Ach, willst du denn so früh schon von mir
scheiden,
Die ich so treu gepflegt seit manchen Tagen!
O Herz, so mild und streng! o bittres Leiden,
Daß selbst die flücht'gen Blüthen
Ihr größ're Lust als meine Treue bieten!

Mich hat zur Ferne
Nie, wenn ich schied, ihr Aug', ihr Geist begleitet;
Lag dunkler Gram um meinen Blick bereitet,
War ihrer klar, wie ewig feste Sterne.
Und wär' ich umgekommen
Im Kampf, wohin ihr Zürnen mich getrieben,
In wilder Fluth, die nächtlich ich durchschwommen
Mit mir allein und meinem Leid und Lieben,
Wohl hätte sie's gerührter kaum vernommen,
Als ob von Windeswallen
Ein zarter Zweig, ein Blüthenblatt gefallen.

O Kranz des Lebens,
Nie wird dein Glück, o Lieb', im Kampf erstritten!
Wer viel um dich begonnen und gelitten,
Der ringt um Schmerz und hofft den Dank vergebens;
Doch wie an blühnden Bäumen
Der kühle Thau, ein leichter Gast von oben,
Die Blüthen schmückt, die noch verschlossen träumen,
Daß staunend sie, wenn sich der Tag erhoben,
Die Perlen sehn, die hell den Kelch umsäumen:

So nahst du ungesehen
Dem Glücklichen dich ohne Zwang und Flehen!

So schwinge denn, Canzone,
Ein eitler Traum, wie meine Lieder alle,
Zu ihr dich hin, begrüß' im leisen Tone
Ihr schlummernd Haupt und, kaum gehört, verhalle!

Am 7ten Januar 1817.

1.

Wenn ich den Geist zu hohen Zielen lenke,
Und spät vielleicht die Enkel noch mich ehren,
Wenn Scham und Muth und Treue mich verklären,
Das kommt von dir, weil ich an dich gedenke.
Und wenn ich mich in wilde Strudel senke,
Wenn Wahn und Furcht und stürmisches Begehren
Und Zorn und Schmerz mein Leben früh verzehren,

Das kommt von dir, weil ich um dich mich kränke.
Ach, wolltest du dein strenges Herz erweichen
Und einst den harten Bann mit milden Händen,
Mit süßem Kuß die innre Zwietracht lösen;
Wohl dürft' ich dann den Göttern dich vergleichen,
Die Gutes nur aus reicher Hand uns senden
Jetzt spendest du das Gute mit dem Bösen.

2.

Wie eng der Kuß getrennte Lippen bindet,
Daß Brust und Brust von einem Hauch sich heben,
Und jeder Blick sich tief am hellen Leben
Des nahen Blicks, der an ihm hängt, entzündet;
So muß auch das, was Beider Herz empfindet,
Im süßen Kuß in Eins zusammenschweben,
Bis Jeder sich, den er dahingegeben,
Verschönert noch im Andern wiederfindet.
So gieb mir denn des Herzens sel'ge Stille,
Den klaren Sinn, des Lebens heitre Strahlen,

Und nimm von mir das ewig rege Feuer!
Aus Licht und Gluth nur keimt der Herzens Fülle;
Und mußt du auch mit Schmerz das Glück bezahlen,
Selbst für den Tod ist Liebe nicht zu theuer.

Am 17ten Januar 1817.

Ich bin von aller Ruh geschieden
Und treib' umher auf wilder Fluth;
An einem Ort nur find' ich Frieden,
Das ist der Ort, wo alles ruht.
Und wenn die Wind' auch schaurig sausen,
Und kalt der Regen niederfällt,
Doch mag ich dort viel lieber hausen,
Als in der unbeständ'gen Welt.

Denn wie die Träume spurlos schweben,
Und einer schnell den andern treibt,
Spielt mit sich selbst das irre Leben,
Und jedes naht und keines bleibt.
Nie will die falsche Hoffnung weichen,

Nie mit der Hoffnung Furcht und Müh;
Die Ewigstummen, Ewigbleichen
Verheißen und versagen nie.

Nicht weck' ich sie mit meinen Schritten
In ihrer dunkeln Einsamkeit,
Sie wissen nicht, was ich gelitten,
Und Keinen stört mein tiefes Leid.
Dort kann die Seele freier klagen
Bei Jener, die ich treu geliebt,
Nicht wird der kalte Stein mir sagen,
Ach, daß auch sie mein Schmerz betrübt!

Am 24sten Januar 1817.

Komm, holdseliger Schlaf, daß sanft in der mondlichen Dämmerung
Mit dem ermüdeten Blick schlummre das müdere Herz!
Du nur täuschest allein die verwirrenden Sorgen der Liebe,
Und aus dem wachenden Traum weckst du zum Leben mich auf.

Denn längst schweben um mich im verwandelten Tanze die Zeiten:
Wo sich der Tag sonst hob, senkt sich die wolkige Nacht.
Zweifel und Wahn und bethörende Furcht und bethörende Hoffnung
Sendet der früheste Strahl in die verdunkelte Brust.
Irrend treib' ich umher in dem eitelen Spiel der Gedanken,
Und wie ein Schattengebild hasch' ich nach Schatten allein.
Aber im friedlichen Schlaf tagt hell mir die selige Wahrheit;
Was ich vom Leben gewünscht, giebt mir der liebliche Traum.
Und mich selber erkenn' ich und dich und die gnädigen Götter,
Darum nenn' ich den Traum Wachen, das Wachen nur Traum.

Am 25sten Januar 1817.

Mancher muß die Heimath meiden,
Doch die Liebe schaut ihm nach;

Aber fremd zur Fremde scheiden,
Ist der trübste Scheidetag.

Heiter glänzt es mir entgegen,
Ach, das vielgeliebte Haus;
Aber ich, auf dunklen Wegen
Wandl' ich in die Nacht hinaus!

Anders ist in andern Tagen
Menschensinn und Angesicht:
Wo ich Lust und Leid getragen,
Da gedenkt man meiner nicht.

Fremde haben's leicht genommen,
Was ich suchte lang und schwer,
Ist die flücht'ge Gunst verronnen,
Denkt auch ihrer keiner mehr.

Und so ziehn auch sie zur Ferne,
Unbeklagt und ungekränkt,
Suchen fröhlich neue Sterne,
Weil ihr Herz an keinem hängt.

Ewig muß die Woge branden,
Nimmer steht der Nachen still;
Glücklich ist, wer nimmer landen
Und nur schnell vorüber will.

Am 27sten Januar 1817.

Haltet mir Ruh' in der wogenden Brust, ihr verzogenen Kinder,
Sorgen der Liebe, beschließt endlich das neckende Spiel!
Undank nenn' ich fürwahr ein solch unziemliches Treiben,
Wenn von dem eigenen Herd lärmend der Gast uns verjagt.
Wehe mir, daß ich euch früher verwöhnt! Einst fehlte der Muth mir,
Euch zu bestrafen, doch jetzt fehlen die Kräfte mir schon.
Denn nun seyd ihr zu groß und dem Zürnenden einzeln gewachsen,
Und, wie die Bienen im Schwarm, wehrt ihr euch alle vereint.
Ach, wie habt ihr mir längst den geordneten Garten zertreten,
Wenn ihr in kindischer Jagd über die Beete mir sprangt!
Unkraut wuchert darin; das ist euch Freud' und Erbauung,

Weil ihr den Nutzen verschmäht, weil euch
das Zierliche hemmt.
Denn nicht reizen die Lilien euch, die schlan-
ken erhabnen,
Oder die Rosen, die lang keimen, um lange
zu blühn.
Wie es die Laune gebeut, so soll es im Augen-
blick dastehn,
Wenn es auch morgen verwelkt, heute ver-
geßt ihr es schon.
Wo ich den Lorbeer zog, daß er hochaufgrünend
mir schatte,
Pflanzt ihr ein Veilchen, das rings jegliche
Wiese verleiht.
Freut an dem Veilchen sich schon die Geliebteste,
der ich es biete,
Ach, wie würde des Baums ewiges Grün
sie erfreun!
Seyd doch ruhig einmal! Nicht leb' ich ja ein-
zig für euch nur,
Kinder, ihr wißt noch nicht, was man vom
Manne begehrt!
Wild seyn will ich mit euch, wenn die müßige
Dämmerung anbricht;
Aber den ruhigen Tag laßt mir zum ernste-
ren Werk!

Am 10ten Februar 1817.

In wilder Nacht, in Sturm und Wetter,
Da find' ich Kraft, da find' ich Lust;
Im Sturm erkenn' ich meine Götter,
Die stolzen Herrscher meiner Brust.
Und wie sie nirgend friedlich hausen
Und ewig ziehn von Ort zu Ort,
So wandl' auch ich durch Nacht und Grausen
Auf ihren dunklen Pfaden fort.

Was soll ich zagend stehn und schwanken:
Indeß der Würfel nie sich regt?
Was soll das junge Herz erkranken,
So lang es stark und muthig schlägt?
Und zieh' ich auch gekränkt, verlassen,
Verbannt, ein heimathloser Mann,
Mir gnügt's, so lang ich bitter hassen
Und tief von Herzen lieben kann.

Denn wie die Wimpel lustig schweben,
Wenn scheidend auch der Schiffer klagt,
So weht im Schmerz ein keckes Leben,
Sobald er Großes trägt und wagt.

Und gilt es auch ein bittres Scheiden,
Und gilt es Tod auf blut'gem Pfad;
Im dunklen Busen stürmt das Leiden,
Doch hell im Auge lacht die That.

Am 17ten Februar 1817,

dem Geburtstage der Geliebten. *)

Blüth' und Ranken
Wehn und schwanken
In der lauen Frühlingsluft;
Und sie möchten gern sich finden
Und in blühenden Gewinden
Liebend mischen Farb' und Duft.

Doch die kalten
Tiefen halten,
Was im Licht sich sehnend regt;
Manches darf nur fern sich grüßen,

*) Letztes Gedicht des Verfassers.

Muß verschmerzen und verschließen,
Was es still im Busen trägt.

Um die Kleinen
Zu vereinen,
Wind' ich sie zum Kranz dir gern.
Sind die Kränze doch ein Zeichen,
Daß auch Ferne sich erreichen;
Und wie bald bin ich dir fern!

II.

Reise
durch
das Weserthal.
1814.

Sonette.

Zueignung.

Umtönte mich der wilde Lärm der Schlacht
Dann sah ich dich an meiner Seite stehen;
Du hast mit mir auf wald'gen Bergeshöhen,
Dem Feinde nah, bei nächt'ger Gluth gewacht.

Und lockte mich des Lenzes blühnde Pracht,
Der reife Herbst, durch Berg und Thal zu gehen,
Stets hab' ich nur dein holdes Bild gesehen,
Dein hab' ich stets in Freud' und Leid gedacht.

So nimm auch jetzt, was aus dem bunten
Leben
Auf irrer Fahrt die Muse mir gegeben,
Des Herzens Ernst, der Bilder leichtes
Spiel!

Mag streng und kalt dein Blick sich von mir
wenden,
Nie soll mein Hoffen, nie mein Streben
enden;
Schön ist die Müh' auch um ein nicht'ges
Ziel.

Celle.

Unendlich dehnt sich rings die graue Heide,
Und dunkel liegt der öde Fichtenhein;
Doch leise schwimmt im heitern Sonnenschein
Um's finstre Bild ein stiller Strahl der
Freude.

Wohl flimmern hell am bunten Feierkleide
Die Thränen oft wie köstliches Gestein;
Doch kann auch Tod am Leben sich erfreun?
Naht Lächeln auch dem Ernst und Lust dem
Leide?

O sey getrost! Es giebt ein ew'ges Licht;
Nicht Tod noch Schicksal kann die heil'ge Gabe
Der eignen Kraft der reinen Seele rauben.

Wohl darfst du weinen, zagen darfst du nicht,
Denn menschlich ist die Thrän' am frischen
Grabe;
Doch göttlich ist's, zu lächeln und zu glau-
ben.

Hameln.

O Strom, was krümmst du, wunderbar gebogen,
Dich rasch dahin durch deinen schönen Strand,
Zur Seite bald und bald zurückgewandt,
Vom Ufer jetzt und jetzt durch dich betrogen?

Gern grüßten wohl noch einmal deine Wogen
Der ersten Kindheit holtes Vaterland;
Doch willenlos in's enge Thal gebannt,
Wirst du von stärkrer Macht hinabgezogen.

Stets tiefer wird und breiter deine Fluth,
Es regt der Mensch auf deinem glatten Spiegel
Sich kräftig rings im Sorgen und Erwerben;

Doch dir versiegt des Lebens frischer Muth,
Kein Wald bedrängt dich mehr, kein lustiger Hügel,
Bis fern im Meer die matten Wellen sterben.

Hehlen.

Hier ruh' ich weich, vom Laubgeweb' umstrickt,
Am leisen Spiel der duftig frischen Quellen,
Und seh' hinab, wie zu den glatten Wellen
Das stolze Schloß so freundlich niederblickt.

Mit Anmuth hat die Würde sich geschmückt,
Das Dunkle mischt sich lieblich mit dem Hellen,
Und biegsam wird, wenn sanft die Wogen schwellen,
Das Bild bewegt, doch immer fortgerückt.

Was ringst du dich empor mit kühnem Schweben
Und willst den Pfad der niedern Erde fliehn,
Ein fernes Ziel, ein fremdes zu erstreben?

O komm herab in's menschlich warme Leben!
Wenn Lieb' und Huld auf ihren Spuren blühn,
Wird schöner sich die große That erheben.

Juisenhöhe.

Hier, wo der Wald mich träumerisch umhüllt,
Soll zwiefach Laub die Stirne mir umwinden:
Das welke soll mein Leben dir verkünden,
Das grünende sey meiner Liebe Bild.

Denn so wie oft auf herbstlichem Gefild
An *einem* Zweig sich Tod und Leben finden,
So muß auch ich ein doppelt Seyn empfinden,
Da Schmerz und Lust aus *einem* Quell mir quillt.

Was mir des Todes heißen Wunsch gegeben,
Das schmückt allein, nur das erhelt mein Leben,
Und was mich flieht, das wohnt in meiner Brust.
Schon kann ich längst nicht mehr die Grenz' erkennen,

Wo Thrän' und Lächeln, Furcht und Wunsch
sich trennen —
O süßer Schmerz! o thränenreiche Lust!

Bodenwerder.

Nicht wandl' ich gern den Pfad durch niedre Auen,
Den Menschensinn nach Maß und Schnur erdacht;
Viel süßer ist's, der irren Laune Macht
Auf eigner Bahn sich wagend zu vertrauen.

Drum schweif' ich hier, wo kühne Geier bauen,
Auf schroffem Fels durch dunkle Waldesnacht;
Und wenn auch oft die Menge mich verlacht,
Mir sagt mein Herz; Du wirst das Schöne schauen.

Und irr' ich auch auf unbetretner Bahn,
Stets lassen mich des Stromes helle Fluthen
Den sichern Pfad zum Ziele wiederfinden.

Wohl ist der Mensch verstrickt in Schuld und
Wahn;
Doch kann der Strahl des Schönen und
des Guten,
Wenn auch umwölkt, ihm nimmer ganz
entschwinden.

Polle.

Entschwunden ist der Pfad, den ich erkor,
der Wald verschränkt sich stets mit dichtern Zweigen,
Kein Ausgang aus der Wüste will sich zeigen,
Und finst'rer sinkt der nächt'ge Wolkenflor.

Und tret' ich oft auch aus dem Hein hervor,
Dann seh' ich schroff den Fels hinab sich
neigen,
Tief unten ruht die Flur im dunklen Schweigen,
Und murmelnd schallt die Woge nur empor

So gieng ich längst, umhegt von Noth und
Sorgen,
Von schwarzem Gram umschattet und ver-
borgen,
O harte Lieb', auf deiner Bahn dahin;

Und mocht' auch rings sich Alles freun und
schmücken,
Ich konnte nichts als Nacht und Tod erbli-
cken,
Dem Leben fremd und fremd dem eignen
Sinn.

Holzminden.

Der Nebel wogt mit wandelbarem Walten,
Jetzt dich verwebt, vom Winde jetzt zerstreut,
Stets wechseln Berg und Thal ihr luftig
Kleid,
Und formlos ruhn im Schleier die Gestalten.

Wird's freundlich oder feindlich sich entfalten?
Noch weiß ich's nicht; es schwankt von Lust
zu Leid,

Von Nacht zu Licht mein Herz im ew'gen Streit
Und will umsonst die flücht'gen Bilder halten.

Doch schon zerrinnt die rege Zauberwelt,
Schon zeigt der Berge Stirn sich minder trübe,
Schon läßt die Flur im bunten Glanz sich schauen;

Wohl starrt vom nächt'gen Reif das weite Feld,
Doch freundlich steigt der Sonnenstrahl der Liebe
Am Himmel auf und wärmt die kalten Auen.

Corvey.

Vom Morgenglanz ist Berg und Thal erhellt,
Wie Silber scheint der glatte Strom zu gleiten,
Und Glockenklang durchtönt die duft'gen Weiten,
Verhallend bald, bald schallend fortgeschwellt.

Von freud'ger Menge wogt das bunte Feld,
Und Mann und Weib seh' ich vorüberschreiten,
Verlobte gehn vereint mit ihren Bräuten,
Den Aeltern sind die Kinder zugesellt.

Ich seh sie fort zum alten Kirchlein wallen,
Schon hör' ich fern das fromme Lied erschallen,
Die Orgel tönt, die Herzen sind entzückt.

Was säum' ich noch auf meine Knie zu fallen,
Hier, wo so schön die weiten Tempelhallen
Der Ewige mit jeder Pracht geschmückt?

Höxter.

Du reiches Thal, du Zeuge deutscher Macht!
Mit stiller Scheu betret' ich deine Schranken.
Hier blitzt' es einst von muthigen Gedanken
Und kühner That in heil'ger Waldesnacht.

Heil uns! Vergolten ist die Sachsenschlacht,
Gebrochen ist der stolze Hohn der Franken

Durch deutsches Schwert. Die alten Eichen
sanken;
Doch Wittekind und Hermann sind
erwacht.

Wie um's Gebirg die grauen Nebel schweben,
So stehn sie hoch auf ihren Felsenzinnen
Und schaun hinab in's freie deutsche Land.

Im Thale blüht ein wunderbares Leben,
Es grünt der Wald, die hellen Bäche rinnen,
Und fröhlich prangt der Herbst im Lenzge-
wand.

Fürstenberg.

Entfaltet läßt die weite Flur sich sehn
Und zeigt mir fern den Weg, den ich ge-
gangen,
Doch ahnungsvoll, mit dunklem Arm um-
fangen,
Den künft'gen Pfad, die wald'gen Berges-
höhn.

Die Luft ist blau und leichte Winde wehn,
Ein frischer Duft umsäuselt meine Wangen,
Fort zieht es mich mit brennenden Verlangen,
Auf neuer Bahn zum neuen Ziel zu gehn.

Mit Thränen hängt mein Auge jetzt am Schönen,
Die süße Ruh' erregt mir wildes Sehnen,
Was sonst ihn stillte, weckt mir jetzt den Schmerz.

Drum muß ich rasch in's Thal hernieder eilen;
Mag dort die Lust, mag dort der Kummer weilen,
Nur immer fort, du hartbedrängtes Herz!

Carlshafen.

Wie eng auch rings dich Wald und Fels umfahn,
Wie seltsam auch die Thäler sich verschlingen,
Du strömst heran, die Freiheit zu erzwingen,
Gewalt'ger Strom, und brichst dir deine Bahn.

Und muß auch oft das Herz mit Furcht und
Wahn,
Der edle Geist mit Glück und Leben ringen,
Kein Schicksal hemmt die freien Kraft die
Schwingen,
Wo du es suchst, da muß das Heil dir nahn.

Was säumst du lang und zagst und bebst zur
Seite,
Und schaust zurück und schwankst im ew'gen
Streite,
Und willst nicht nahn, nicht weilen, nicht
entfliehn?

Dort ist der Pfad! und sey's durch Kampf=
getümmel,
Durch Flamm' und Fluth; nur dieser führt
zum Himmel.
Sieg oder Schmach, was wählst du? — Laß
uns ziehn!

G ö t t i n g e n.

O laß dich still mit langem Kuß begrüßen,
Du heil'ges Thal, mein zweites Vaterland!

Wo ich zuerst die Wunderblume fand,
Die früher schon die Träume mir verhießen.

Wie manche Thräne mußt' ich hier vergießen!
Wie bräutlich hielt die Lust mich oft umspannt!
O Freud' und Schmerz, wie seyd ihr nah verwandt!
Wie muß so oft Eins aus dem Andern sprießen!

Du, die schon lang das dunkle Grab verhüllt,
Dir muß ich nahn und liebend dich umfassen
Und mich mit Trost am bittern Gram erfüllen.

Denn, wehe mir! das warme, blühnde Bild,
Das einz'ge Heil, das mir dein Tod gelassen,
Es ist zu stolz, die Thränen mir zu stillen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 7

Dilingen [1818]

P.o.germ. 2099 c-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10130231-0